

Platzkonzeptionen der französischen Hauptstadt suchte und fand, oder woher er auch seine Anregungen holen mochte, es bleibt der Eindruck einer künstlerisch bedeutenden, geschmackvollen und phantasie-reichen Gestaltung, die freilich eine größere Geschlossenheit und einheitlichere Wirkung hätte erreichen können, wenn der Herzog beizeiten die Aufstellung eines endgültigen Generalplanes für Schloß und Stadt ermöglicht hätte.

Eines ist Ludwigsburg versagt geblieben: im Gegen-

satz zu Karlsruhe, das drei Jahre nach Baubeginn Residenz, Hof und Regierung aufnahm und damit Durlach als Hauptstadt auf immer verdrängte, war Ludwigsburg nie eine ernste Gefahr für die alte Hauptstadt Stuttgart, auch wenn Hof und Regierung einigemal für längere oder kürzere Zeit sich in Ludwigsburg niederließen. Die beiden Residenzen sanken im Krieg in Trümmer, Schloß und Stadt Ludwigsburg erfreuen uns aber heute noch mit ihrem unzerstörten Glanz.

Die Zwingburg des Absolutismus

Ludwigsburg in der Epoche des Herzogs Karl Eugen

Von Ernst Müller

Gerhard Heß zum Gedächtnis

Noch dem Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts galt die im Königreich einzigartige und einmalige Stadt der Verbindung von feudaler und bürgerlicher Wohnweise, von Schloß und Rathaus als exklusiv, vornehm, modern mit allen Vorzügen und Nachteilen. Man bewunderte vor hundert Jahren die Harmonie von Fürstenwillen und Bürgereintracht, sah hier erfüllt, was Ludwigsburgs größter Sohn „die schöneren Jahrhunderte“ genannt hat, „wo Bürgerglück versöhnt mit Fürstengröße wandelt“.

Doch wie Mollklänge zu Durakkorden verhalten sich Urteile des 18. Jahrhunderts zu denen des 19. Jahrhunderts. Da war die Stadt, deren Werdegang bis zur Umfriedung mit Mauern knapp 60 Jahre betrug (das Schloß selbst war in 30 Jahren fertig), im Herzogtum so gehaßt wie keine sonst, so als Laune übermäßiger Fürstenwillkür und „Ort der Sinnenbrunst“ verschrien (dies die Meinung des Oßweiler Pfarrres), daß sich alles, was in Württemberg althergebracht, lutherisch-pietistisch, ständisch fühlte und dachte, sich wider Ludwigsburg verschworen hatte. Bengel ließ in Denkendorf düstere Aufsätze über ein bevorstehendes Endgericht ausarbeiten, in denen die Verdorbenheit des Hofes als mahnender Schrecken der Umkehr gedeutet wurde. Aus pietistischen Kreisen stammte die Legende, daß der Teufel höchstpersönlich die Seele des katholischen Herzogs Karl Alexander, der 1738 im Schloß plötzlich gestorben ist, geholt habe.

Solche Urteile gesellten sich zu denen aus höfischen Kreisen, von Leuten, die in höchsten Ämtern tätig waren und selbst gut an dem neuen Unternehmen verdienten. In den Memoiren des ersten Obervogtes, des preußischen Freiherrn G. F. Pöllnitz, lesen wir den erstaunlichen und gar nicht einmal unrichtigen Satz, es sei dem Schreiber unerfindlich, daß der Gründerherzog (den er als Fürsten, glänzenden Jäger, Reiter und Tänzer bewunderte), auf einen so unebenen, waldigen, sumpfigen und verkehrsmäßig von den Hauptstraßen abgelegenen Platz eine Residenz erbaute, wo er doch leicht viel günstigere Plätze in seinem schönen Land hätte auswählen können (veröffentlicht von G. Raunecker in Ludwigsburger Geschichtsblätter, von denen bis 1957 dreizehn Hefte erschienen sind). Ich will hier nicht darüber meditieren, daß auch die erste Residenz Stuttgart in noch viel stärkerem Maße dem Pöllnitzschen Verdikt hätte verfallen müssen, aber das Denken des 18. Jahrhunderts mußte daran Anstoß nehmen, wenn Städte sich auf einem Gelände entwickelten, das jahrhundertlang nur ein ideales Jagdgebiet gewesen ist, keine natürlichen Quellhorizonte hatte, wegen beträchtlicher Terrainunterschiede ungeeignet war, Schloß und Stadt in einem barocken regulären Achsensystem zu beherbergen.

Wie gleichwohl die Planer Frisoni und Retti aus der Not noch eine Tugend zu machen verstanden haben, das soll einleitend skizziert werden. Im vornherein

mußte das Schloß als Mittelpunkt einer Stadt ausschalten. Das einzig ebene Gelände war vorgeschrieben: die Hochfläche westlich des Schlosses, mit einem Marktplatz, der 21 Meter über dem Niveau des Schlosses lag. Hier steckten also die Planer jenes gestreckte Quadrat ab, das in vier Viertel geteilt die oblongen Zeilenhäuser umgrenzen sollte. Der westlichen Ausdehnung waren durch den Steilabfall zur Quellmulde des Tälesbach Grenzen gezogen, in dem Steinbrüche, drei Seen, Sümpfe und das für Parforcejagden gerodete Lerchenholz (Lorcher Hof) in Richtung Kornwestheim lagen. Die heutige Wilhelmstraße bildete die südliche Grenze.

Frisoni hatte die das Barockideal des Regulären bestimmenden Vorschriften ausgearbeitet: traufseitige Lage, gleichlaufende Walmlinie, geschlossene Zeile, damit weder Regenwasser noch Schmutz die senkrecht gegeneinander laufenden Straßenzüge belästigen würden. Und das Wichtigste: Jedes Haus hatte einen freien oder ummauerten Hofgarten, durch den man von einer Toreinfahrt der Straße zu gelangen konnte. Wie wir aus dem Meßbuch von 1788 erfahren, befand sich in der Mitte des Gartens der Brunnen, der von künstlich gelegten Teuchelzügen in den Hauptstraßen gespeist wurde. Aber von Beginn an ist der Häuserbau nicht wie in der Renaissance-Idealtadt Freudenstadt – wir besitzen in Andreäs utopischer Christenstadt vom Jahre 1619 eine schöne Vorlage zu der Gründung Herzog Friedrichs – auf Uniformität, auf einen Kommunismus des Wohnens angelegt, vielmehr sollte die Bürgerstadt das gesellschaftliche Ideal des Barock in genauen Abstufungen widerspiegeln.

Als der Gründer 1733 starb, verwaisten Schloß und Stadt im Nu eines Märchenaugenblicks. Aber es war doch kein Märchen; das Schloß, gedacht als Mitte und Sinn der neuen Siedlung, durfte ohne daß Schaden angerichtet würde, ruhig 25 Jahre in Zauberschlaf versinken. Indes: die trauernde Hinterbliebene, die Stadt, war eine Realität, die weiter existieren mußte. Sie rückte jetzt plötzlich an die Stelle, die vorher das Schloß einnahm. Mit dem jedoch hatte der Absolutismus nicht gerechnet, das war nicht eingeplant, als der Fürst 1715 den Gedanken formulierte, „ob es nicht faisable, sich zu überlegen, daß ein großes Amt im Lande ein und etwa zwei oder drei geringere Ämter zusammen wieder ein Haus nach Ludwigsburg bauten, um darin einen ehrlichen Bürger zu setzen.“ Von den versprochenen 15 Häusern, die aus der Steuerkraft der großen Ämter des Herzogtums finanziert wurden, standen in der Tat acht stattliche Bauten, erkenntlich an „der zarten Lisenen-

architektur“ (Stroebe), im Innern geräumig, zweistöckig, mit dem charakteristischen Walm, traufseitig zu den Schachbrettstraßen, prachtvolle Gebilde Frisonis und Rettis, echte Zeugen einer Barockstadt. Und wohl in der Fassade und im Maßstab zurückgehalten vor den ranghöheren Adelshäusern in der Wilhelmstraße, der Marstallstraße, der Schloßstraße und der heutigen Mömpelgardstraße. Aber doch auch wieder aufwendiger und reicher als die profanen Bürgerhäuser um den Marktplatz und das erste Viertel dem Schloß zu. Das war nun die neue Realität.

Damit die Paradoxie wiederum ins Barocke umschlage, ohne ihren nährenden Sinn, ohne ihren Ursprung, von dem sie ausging und den sie nur bereichern sollte, sollte die Stadt fortleben, gleichsam schon im zarten Knabenalter allein gelassen, wo noch gar keine Proben der Existenzfähigkeit abgelegt waren. Warum allein gelassen? Der Nachfolgerherzog Karl Alexander hat, um das 12 000 Mann starke stehende Heer, den perpetuus miles, den Stolz seines Vorgängers, zu retten, den von den Ständen geforderten Preis bezahlt und hat Regierung und Residenz wieder nach Stuttgart zurückgenommen. Das aber bedeutete den Exodus einer Zahl von Räten, Schreibern, Hofchargen, die den Einwohnerstand der jungen Stadt auf den eines begüterten Dorfes der Nachbarschaft herabdrückte. Das teuerste und größte der Amtshäuser Ecke Wilhelm- und Schloßstraße, von Eberhard Ludwig dem General von Phull um etwa eine halbe Million Mark heutigen Geldes abgekauft, in das 1729 die unter heftigsten Drängungen nach hier beordneten Kanzleien und Balleien einziehen mußten, stand nun leer da. Wie lange, wir wissen's nicht. In der Stadt konnte man fast umsonst wohnen, so gewaltig fielen die Mietpreise. Erst 1752 erfahren wir, daß in dem Haus acht Familien, darunter ein Bauverwalter, wohnen (H. g. W. 8, 12) *. 1728 hatte Phull gleichzeitig das an das Kanzleigebäude anschließende Haus Wilhelmstraße 5 (mit dem heute noch sichtbaren schönen Phullschen Wappen) im Erdgeschoß aus Stein, oben Fachwerk, und dazu das Hinterhaus Wilhelmstraße 3 errichten lassen. 1752 wurde das große an die Gräfin von Sponeck, 1760 das kleine an den Staat verkauft. Im April 1779 verlegte Herzog Karl in die drei Phullschen Häuser sein neugegründetes Militär-Waisenhaus (H. g. W. 5, 13).

Wilhelmstraße 7 war das Amtshaus der Stadt Herrenberg, an das sich das Heidenheimer Amtshaus

* H. g. W. = „Hie gut Württemberg“, Beilage der Ludwigsburger Zeitung (Beiträge ohne Namen stammen von Gerhard Heß).

anschoß, wo das heutige Rathaus steht. Das Herrenberger erwarb der Neffe des Premierministers Grävenitz, der mit samt seiner Verwandtschaft beim Tode Eberhard Ludwigs entlassen wurde. Grävenitz junior baute neben dieses Amtshaus ein größeres, Wilhelmstraße 9, so daß die heute noch stehende geschlossene Front Wilhelmstraße 1–9 die Adelstraße der Eberhard-Ludwig-Stadt am schönsten repräsentiert. 1767 zog in die Nummer 9 der Dekan Zilling ein, der Kirchenrat kaufte es für ihn um 70 000 Mark heutigen Geldes (H. g. W. 5, 13). Heute noch ist es das Wohnhaus des Prälaten. Der Obervogt Pöllnitz baute sein erstes Haus „für Leuthe von Distinction“ an Stelle der Pferdeschwemme, neben den heutigen Gesandtenbau, und kaufte dem Amt Ludwigsburg das Haus Marktstraße 2 stückweise ab. H. Gaese konnte nachweisen, daß das Haus 1727 dem Stadtvogt Glaser gehörte, 1804 von Stadtphysikus Mörike erworben wurde, dem sein erstes Haus Kirchstraße 2 zu klein geworden war.

Der Dichter Mörike ist somit nicht Marktstraße 2, sondern Kirchstraße 2, zur Welt gekommen (H. g. W. 9, 2). Gleichzeitig baute Pöllnitz für eigene Bedürfnisse das an Marktstraße 2 anschließende Eckhaus Wilhelmstraße 10, das ihm aber nicht herrschaftlich genug war, weil er sich von Frisoni einen Riß für ein Palais machen ließ. So entstand Wilhelmstraße 13 (fertig 1729) das vielberühmte Palais Pöllnitz, der heutige Ratskeller (über die künstlerische Ausstrahlung Rettis vgl. Lemperle H. g. W. 5, 13) – das Palais, wo die Favorite Mätresse Toscani einzog (1760), in dem Herr von Dedell wohnte, der sich im Osterholz erschoss, weil er aus den Schulden nicht mehr herauskam, das ab 1790 die Familie des Erbprinzen Friedrich Wilhelm bewohnte, das König Wilhelm I., der nicht gerne an die strengen Tage im Haus seines Vaters zurückdachte, dann der Museums-gesellschaft überließ (Schanzenbach in den Ludwigsburger Geschichtsblättern). Das Haus Wilhelmstraße 10 verkaufte Pöllnitz 1729 an den Kirchenratsdirektor von Schütz, der 1733 in das von Retti erbaute Haus in der Schorndorfer Straße zog. Seit 1736 sitzen in dem Haus Nr. 10 Handelsleute bis gegen Ende der Karlszeit. 1730 versuchte Pöllnitz, sein Palais um 200 000 Mark an die Stadt als Rathaus abzusetzen, aber der Herzog dekretierte, das schicke sich nicht, das Rathaus gehöre auf den Marktplatz ins Zentrum der bürgerlichen Wohnungen (H. g. W. 6, 1).

Wo aber stand das Rathaus? Es sollte wahrscheinlich in die 1725 noch unbebaute Südwestecke des Marktplatzes kommen, wenn es richtig ist, daß der von

W. Weber rekonstruierte Grundriß-Entwurf von dem Ingenieur C. F. Weyhing aus dem Jahre 1730 dem Rathaus zu gelten hat (H. g. W. 5, 13). Dieser Annahme steht entgegen, daß der Entwurf die strenge Symmetrie des Platzes zerstören und den Laubengang unterbrechen und eine asymmetrische Turmbetonung zur Kirche bringen würde. Der Plan ist Gott sei Dank nie ausgeführt worden. Freilich ist es völlig unerfindlich, annehmen zu müssen, daß es erst seit 1746 ein Rathaus in der „Alten Kanzlei“ Marktstraße 1 gegeben haben soll. Ein so gut besetzter Magistrat, zwei Bürgermeister und ungefähr zehn Gerichtsverwandte konnten nicht ohne Haus amten. Da ab 1733 auch die „Alte Kanzlei“ leer stand, müssen wir dort das Rathaus suchen. Die Bauakten zur Stadtgeschichte, Inventuren, Kaufverträge, Bürgermeisterrechnungen, sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast restlos vernichtet worden, so daß die Erforschung der Häusergeschichte so gut wie unmöglich ist, wie Heß klagend feststellte, und nur Rekonstruktionen aus dem Meßbuch von 1788 und seiner Kopie aus dem Jahre 1805 mit 496 Häusernummern gemacht werden können. Es war fast selbstverständlich, nachdem die Karlstadt stand und die Stadt annähernd 300 Häuser zu betreuen hatte gegen etwa 150 am Todestag Eberhard Ludwigs (nach Stroebeles Topographie, 221 Häuser waren 1767 illuminiert), daß der Herzog nichts dagegen hatte, wenn die Stadtverwaltung 1767 in das Palais Thüngen, Wilhelmstraße 11, umzog (hierfür hatte sie Befreiung von Servislasten), in einen Adelsbau aus den zwanziger Jahren, und in die „Alte Kanzlei“, die um zwei Oberklassen vergrößerte Lateinschule einzog, in der Schiller fünf Jahre lang bis Ende 1772 aus- und einging.

Gemäß dem Frisonischen Stadtplan war das Gebiet östlich der Stuttgarter Straße vornehmen Adeligen vorbehalten. Frisoni selbst steckte am Seelesweg, wie das Gebiet damals hieß, einen Platz für sich selbst ab (1724). Neben ihm in der heutigen Schorndorfer Straße 42 baute nach einem Frisoni-Entwurf Paolo Retti 1729 für den Baron von Schütz ein zweistöckiges Gebäude. Der vom Kaiser in den Freiherrenstand erhobene Sohn (1719) eines gräflich Hanauischen Amtmanns hat für den Herzog in Wien die Scheinehe eines verschuldeten böhmischen Grafen Würben mit der Wilhelmine von Grävenitz um den Preis von 200 000 Mark heutigen Geldes geschlossen. Der vom Herzog zum Landhofmeister ernannte Graf Würben ist nie im Lande erschienen, dagegen amtierte an seiner Stelle seine Gemahlin als Landhofmeisterin und Mätresse (1711). Der Baron ist 1732 in Nürn-

berg gestorben, sein Palais ging an die drei Söhne über: Andreas Heinrich (gestorben 1765 als herzogl. Regierungsratspräsident, Adam Heinrich (gestorben 1755), der Schloß Hohenstein erwarb, und Johann Friedrich (gestorben 1770), der Stammvater der späteren Freiherren von Schütz-Pflummern (H. g. W. 6, 7). 1737 erwarb das Palais die Regierung um 80 000 Mark und richtete ein Jägerhaus dort ein (noch heute heißt die dort abzweigende Allee die Jägerhof-Allee). 1760 wurde es bis 1824 die Porzellanfabrik. Neben ihr stand das Frisonische Gartenhaus mit 4 Eckpavillonen (heute Metall- und Lackierwarenfabrik). Dem Schütz gehörte noch der kleine Mathildenhof (1944 bis auf ein Stallgebäude zerstört), Schorndorfer Straße 39, in dem der Kirchenratsdirektor Philipp von Schütz wohnte, der 72jährig in Ludwigsburg gestorben ist. Sein Haus kam an die Freiherren von Palm und von Moser und 1804 an die Königin Mathilde.

Der Baron hat das Waiblinger Amtshaus (heute Eckhaus Meurer bei der katholischen Kirche Nr. 1) von den Ämtern Backnang, Bottwar und Beilstein (Obervogt von Nettelhorst hat 50 000 Mark investiert) zum Geschenk erhalten und das Haus auf eigene Kosten vollenden lassen. 1724 zog der Geheimrat von Thüngen dort ein, der drei Jahre später in das von ihm gebaute Heidenheimer Amtshaus, das heutige Rathaus übersiedelte. Haus Nr. 1 verkaufte der Baron an den Bauverwalter G. Ph. Batzendorff, der auch das Nebenhaus Nr. 3 baute (gestorben 1740). 1767 wohnte in dem Haus Nr. 3 Obristwachtmeister Weinmann, während Nr. 1 im selben Jahr von Obristwachtmeister von Scheler und Handelsmann F. Mader bezogen wurde (H. g. W. 6, 7).

II.

Wir sagten, die Stadt war gezwungen, so gut es ging, aus sich selbst zu existieren. Das Schloß belebte sich nur für kurze Wochen, so zu den pompösen Beisetzungsfeierlichkeiten Karl Alexanders in der Gruft der Schloßkapelle, so zu gelegentlichen Sommerbesuchen des Successor Herzogs ab 1744. Inzwischen lenkte die Geschieke des Landes und der Stadt eine schwache Vormundschaftsregierung mit einer intriganten Herzogin-Witwe, und die durch den ein-drucksvollen Landtag von 1739 wieder in ihre vollen, alten Mitregierungsrechte eingesetzte Landschaft, in deren engeren ständig tagenden Ausschuß auch der Ludwigsburger Bürgermeister eintrat, insofern Stadt und Amt der Landschaft mit denselben Steuersätzen pflichtig wurde, wie sie allgemein für die Ämter galten. Rechtlich bedeutete dies, daß die ursprüngliche

Fürstengründung nun dem ganzen Land inkorporiert war, ein Bestandteil des Herzogtums als Ganzem geworden ist, und daß die Rechte und Pflichten der Landschaft neben denen des Geheimen Rats auch auf Ludwigsburg angewendet werden konnten. Die Privilegien der Gründerzeit gehörten der Geschichte an.

Den Einfluß der Landschaft sollte die Stadt bald selbst erfahren müssen. Eifersüchtig wachte die Behörde über die Karl Alexander abgetrotzten Religionsversalien. Man war froh, daß die meist katholischen Italiener, die bis 1733 sippenweise in der Stadt wohnten (heutiger Bauhof), mit einem Schlag samt der fremdländischen Kabinettsregierung der Grävenitz verschwinden mußten, daß gelegentliche Zwangsbekehrungen und Mischehen nicht mehr erfolgen konnten. Im übrigen hatte der Pietismus schon unter Eberhard Ludwig Vorstöße gemacht und ein Reskript erzwungen, daß das „in Unserer Fürstlichen Residenz Stadt Ludwigsburg sich aufhaltende Römisch-Catholische“, dem zwar „Exercitium Religionis“, aber kein „Cultus publicus“ gegönnt war, sich nicht weiter „Extendieren“ dürfe, daß „Seductionen“ von Untertanen durch die Meßpriester und „Kopulationen“ aufs strengste zu ahnden seien, daß die Römisch-Katholischen weder Tauf- noch Einsegnungszeremonien, noch Totengeläute „weder privatim noch publice“ vornehmen dürfen. Zugelassen seien die Meßpriester einzig und allein in Fällen von „Maleficanten“ zur „Anhörung der Beichte und Reichung des heiligen Abendmahls“ unter Assistenz von evangelischen Ministern (Reyscher, Württ. Gesetze Band 8, S. 576). Die Akten bewahren häufige Klagen darüber, daß die Italiener im sogenannten Frisonischen Gartenhaus, das sie heimlich als Tempel benützten, zusammengekommen seien. Bei den Grabungen von 1954 hat man dann auch den italienischen Friedhof gefunden (siehe Plan Federer). Das Reskript offenbart eine akute Gefahr für das evangelische Ludwigsburg, der die von Pietisten geleitete Landeskirche mit Erfolg entgegentrat. Unter der Vormundschaftsregierung, bei der die Landeskirche wieder stärksten Einfluß gewann, sind dann auch in Ludwigsburg die religiösen Privatversammlungen der Pietisten kirchlicherseits geduldet worden (Reskript von 1743 Reyscher, Württ. Gesetze Band 8, S. 641 f.). Selbst die Reformierten, die zum Teil Eberhard Ludwig, zum Teil der 1731 gestorbene Erbprinz durch seine brandenburgische Gemahlin in die Stadt gebracht hatten, wurden vom Obervogt unter Aufsicht gestellt, jedenfalls gestattete er ihnen nicht die Ausübung ihres Kultes in der für sie gebauten Kirche,

dem Gegenüber der Stadtkirche. So zogen es viele Reformierte vor, auszuwandern (H. g. W.). Und dann opponierte Karls Mutter, eine bösertige Dame, die sich bedeutender Geldgeschenke der Landschaft erfreuen durfte, gegen ihren Sohn, wenn er, wie einmal im Jahre 1750, am Fronleichnamstag eine Prozession im Schloßhof abhielt und bei Stellenbesetzungen katholische Anwärter bevorzugte. Man verhielt sich zwar ruhig bei gelegentlichen Glanzentfaltungen und Festivitäten des jungen Herrn im Schloß, schlug auch nicht die Moralpauke, als man bemerkte, daß der Herzog mit seiner schönen Gemahlin, einer evangelischen Prinzessin Ansbach-Bayreuth, Nichte des großen Friedrich von Berlin-Sanssouci, immer weniger gut auskam und die mit so viel großen Hoffnungen begonnene Ehe und das Bündnis mit Preußen-Brandenburg und der Anschluß des katholischen Fürsten an das evangelische Konzert der europäischen Mächte gleich zu Beginn des Siebenjährigen Krieges vollständig zunichte geworden sind.

III.

Immerhin: die Ehe mit der schönen Ansbacherin, hoher französischer Kultur offen zugetan, hat den jungen Gemahl, der zwanzigjährig die pompöse Hochzeit feiern durfte (1748), wie wir heute wissen, in eine Richtung des künstlerischen Fühlens und Wollens gelenkt, von dem wir prachtvolle Zeugnisse haben. Die am österreichisch-italienisch-böhmischen Geschmack orientierte Zeit Eberhard Ludwigs wird nun von der Zeit des französischen Geschmacks abgelöst, wie er in dem Rokoko des Louis quinze, freilich in der Abwandlung des „gout grecque“, der Régence, der anmutigen Heiterkeit und der neuen Deutung der griechischen Mythologie sich darstellt. Das junge Ehepaar bringt aus Ansbach den 1755 schon zum premier peintre aufgerückten dreiundzwanzigjährigen Lothringer (geboren in Lunéville) Nicolas Guibal mit. Ihm folgt drei Jahre später der aus Brüssel gebürtige premier sculpteur Le Jeune (auch Karl war in Brüssel im Palais der Thurn und Taxis geboren), den das Herzogspaar in Rom kennen und schätzen gelernt hatte. 1752 folgt der aus Paris für den Stuttgarter Schloßbau geholte Ph. de la Guepière. Und wiederum drei Jahre nachher zieht der Kammerherr von Schack, der beste Kenner französischer Gartenanlagen, in den Hofstaat ein.

Wie alle großzügigen Baupläne des jungen Herrn, so mußte auch der Ritterovalsaal des Netteschen westlichen Kavalierbaues für die Herzogin raschestens zur evangelischen Hofkapelle umgebaut werden. Dies besorgte der schon unter Eberhard Ludwig bewährte

Bauingenieur J. Ch. Leger (geboren 1701). Von der alten Stuckdekoration blieb nicht mehr viel übrig, nur die reiche Pilasterordnung wurde in den weiträumigen Saal übernommen (die Kapelle diente bis 1799 dem evangelischen Hofgottesdienst). Dagegen malte Livio Retti (1749) auf den Plafond ein riesenhaftes Gemälde im neuen Dienst, die für die evangelische Liturgie passenden Szenen des erhöhten und wiederkehrenden Christus: Kreuzigung, Himmelfahrt, Ausgießung des Hl. Geistes und die Wiederkehr am Jüngsten Tag. Um den mächtigen Fürstenstand prangen die Geburt Christi und die drei paulinischen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein schönes und denkwürdiges Beispiel seines ruhigen und klar proportionierten Übergangsstiles, der stark sich unterschied von den Plafondmalereien der Colomba, Carlone, Scotti u. a. in den Schloßräumen.

Sehr viel weniger aufhellbar sind dagegen Herzog Karls Veränderungen der bestehenden Gartenanlagen, weil sie schon 1780 wieder zerfallen oder auf der Solitude weiter ausgedehnt wurden. Was stand überhaupt um 1745? Nach dem Frisonischen Stich von 1721 (abgedruckt als Nummer 120 in Fleischhauers „Barock im Herzogtum Württemberg“) war der Park bis zur Schorndorfer Straße durch eine Terrasse in zwei Hälften geteilt. Im unteren Teil befand sich das symmetrisch eingebaute Bassin. Den oberen Teil sollte gleichfalls ein Bassin gliedern. Eine schnurgerade Mittelachse führte bis zum „cabinet de verdure“ auf der Höhe des Salons. Sie bildet auch noch auf dem Federerschen Riß um 1780 die Hauptachse. Die Bassins waren als Rondelle gedacht, von denen aus radial in die vier Viertel Wege abzweigten. In der Hauptsache war dies die Anlage, wie sie durch Versailles vorbildlich für alle europäischen Gartenanlagen geworden ist.

Nur ein Hauptbestand fehlte: die Orangerie. Gerade sie hat Karl um 1750 nun als Haupt- und Prachtstück mit der ihm eigenen Großzügigkeit und dekorativen Prachtliebe eingerichtet und zwar parallel zur Länge des neuen Corps de logis und in der Höhe bis zum ersten Bassin. Leider ist uns die Beschreibung der Orangerie nur hymnisch durch Uriots „Descriptions“ überliefert. Die immer wieder nachgedruckte Schilderung von Justinus Kerner (Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit) beruht nicht auf Augenschein, sondern wird den Erzählungen des Vaters, des Oberamtmanns, verdankt. Kerners Schilderung atmet ganz den romantischen Stil, die Orangerie ist für ihn ein verwünschter Zaubergarten gewesen. In Wirklichkeit hat der Fürst hier nicht ohne Einfluß der Schwetzingen Orangerie Karl Theodors – Guibal ist mit dem

kurpfälzischen Pigage in Verbindung gestanden – einen mythologischen Hain der Hesperiden mit einer Menge von goldleuchtenden Orangen und gelbsilbrigen Zitronen und bläulichen Traubengirlanden angelegt, der im Sommer offen war, im Winter unter einer Glaskonstruktion stand und von hunderten von Lämpchen illuminiert werden konnte, deren gelber Schein sich in den hellen Wasserspielen spiegelte. Die Bäume hatte schon Eberhard Ludwig zum Teil aus Sizilien bezogen, Karl holte dazu noch, was im Land-schloß Göppingen und im Stuttgarter Garten gewachsen war. Wie der Federersche Riß ausweist, war die ganze Herrlichkeit um 1780 verschwunden oder in den Prachtgarten der Solitude verpflanzt. Die auf dem Riß vorhandenen irregulären Beete mit Blumen, Bosquetten, kleinteiligen Gängen und kleinen Beeten im westlichen Teil zwischen Alleenstraße und Schorndorfer Straße und die Beete im östlichen Teil oberhalb der Alleenstraße ähneln den Gartenanlagen der Solitude. Sie sind wohl zwischen 1770 und 1780 angelegt worden.

Den stärksten Eingriff in Schloß und Stadt aber hat Karl mit dem Bau der Alleen durchgeführt. Schon 1746 entstand durch Planierung des Tälesbachgeländes eine gerade Verbindung zur Favorita, die nun französisch Favorite heißt; nach 1750 wird das Gelände, in dem seither die „Amtsgärten“ lagen, der Stadt übergebenes Gelände mit Kraut- und Kartoffelgärten, also der alte Stapelplatz für die Baumaterialien zwischen der Schloß- und Stuttgarter Straße und dem Schloß samt Park, in eine vielreihige Allee umgewandelt mit den Lieblingsbäumen des Barock, den schattenspendenden Kastanien und Linden. Sie führt parallel zur Hauptachse des Schloßparkes bis auf die Höhe des Salons, sie trennt jetzt noch stärker den fürstlichen Bezirk vom bürgerlichen der Stadt – bis auf den heutigen Tag. Sie macht das Schloß, wie schon Dekan Zilling in seinen Notabilien entdeckte, zu einem Teil des Lustgartens.

Im Zusammenhang mit dem Mauerbau, der Karlstadt und dem Bau der Solitude ist der systematische Ausbau von Alleen in regulären Zügen zu den sieben Toren zu verstehen, die einem Gestaltungsbedürfnis entsprangen, der Fürstenstadt einen höheren Rang zu geben, sie von alten Städten sofort unterscheidbar zu machen. Die Allee ist Ausdruck absolutistischer Gunst und zugleich Sinnbild des Willens zur Regularität und des „embellissement“. Die Allee verbindet die Residenz Ludwigsburg charakteristisch mit der Residenz Stuttgart und der Solitude. Aber sie gliedert auch den bewohnten Raum neu auf.

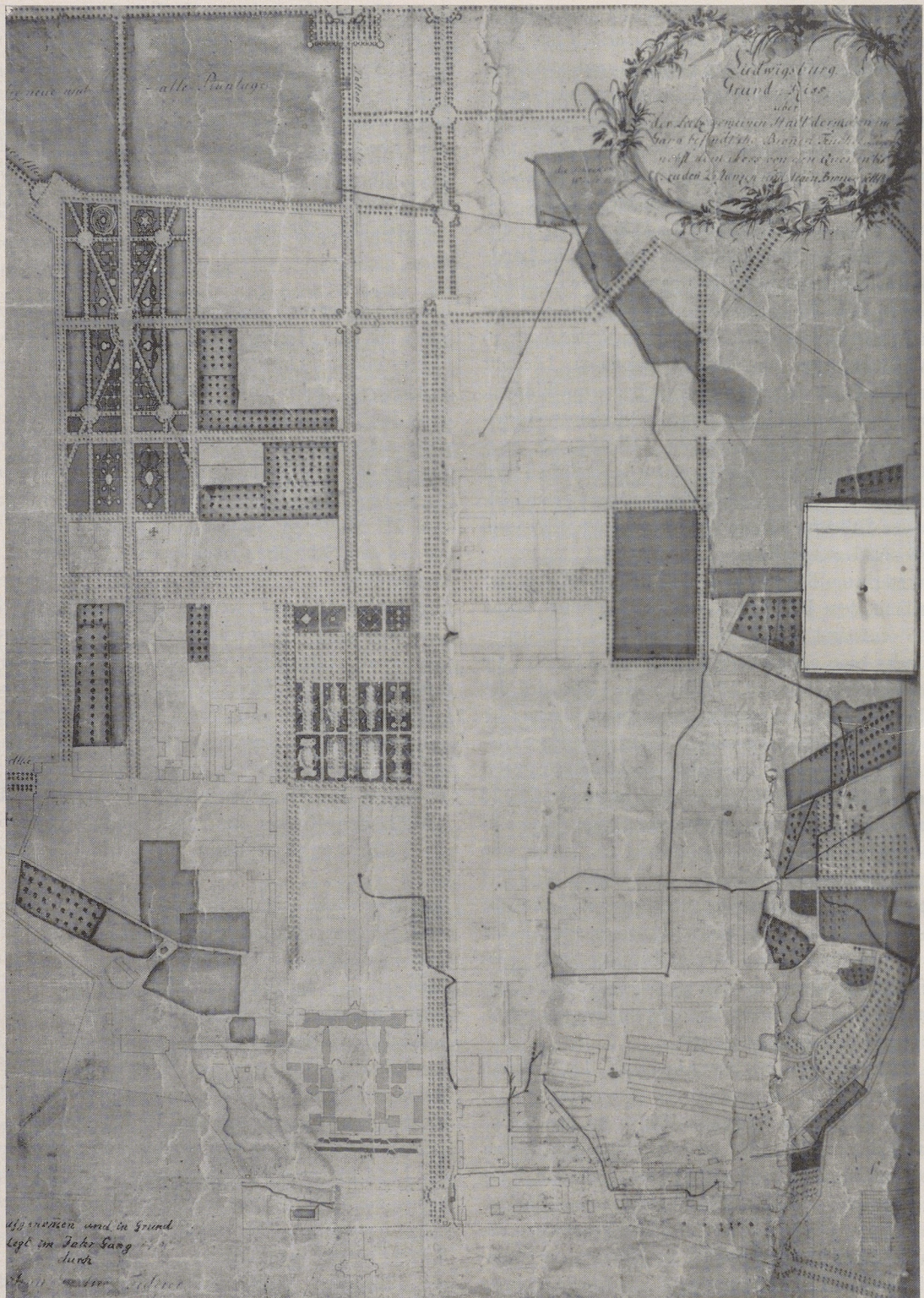
Wie der Federersche Riß zeigt, hat Karl während

seines Hauptaufenthaltes in Ludwigsburg um 1770 an eine Dreiteilung des Gesamtkomplexes gedacht: die ungewöhnlich breite und vielreihige Querspange Feuersee–Alleenstraße bis zur Höhe der Porzellanfabrik trennt einen südlichen Teil von der Mitte der alten Eberhard-Ludwigstadt, die ihrerseits durch die quer- und irregulär liegenden Marstallgebäude und die Talgebäude nördlich vom Holzmarkt sich charakteristisch unterscheidet.

IV.

Indessen geriet die Landschaft in einen unerbittlichen Streit mit dem Herzog in den Fragen des stehenden Heeres und der Unsummen, die seine Unterhaltung, Einkleidung, Rekrutierung, Bewaffnung und Besoldung kostete. Dabei tauchten nun alle Rechtskomplexe wieder auf, die seit dem Tübinger Vertrag von 1514 in der Auseinandersetzung Herzog–Landschaft die Situation bestimmten, vor allem die der Bezahlung von 25 Millionen Schulden (heutiger Geldwert), die aus dem Schloßbau resultierten. In unserem Zusammenhang ist wichtig, daß der Fürst die Truppe, ihre Zahl und Gestalt, weniger als Politikum für die Landesverteidigung, sondern kraft seiner absoluten Gewalt als regierender Landesherr als sein persönliches Eigen zur Sichtbarmachung des Lustre seines Hauses betrachtete und darum mit der Auffassung der Landschaft in Konflikt geraten mußte, die nach altem Brauch nur soviel an Truppen gestatten durfte, als dies in den Abmachungen mit der Regierung des Schwäbischen Kreises, des Hüters und Organisators der Reichstruppen, zulässig und genormt gewesen ist.

Nun aber waren schon seit hundert Jahren die württembergischen Herzöge auch Generalfeldmarschall-Lieutenants der Kreistruppen. Kreis-, d. h. Reichsrecht, stieß so auf das persönlich angemafte Recht eines Landesfürsten, der die Truppe nur für seine persönlichen Zwecke benützen wollte, während die Landschaft die Interessen des Kreises und damit des Reiches zu vertreten vorgab. Im Endeffekt verlor der Herzog zwar den Kampf um das Militär, aber 18 Jahre lang hat er durch sein absolutistisches Vorgehen das Land bis zur Erschöpfung ausgepreßt. Das fing damit an, daß er dem Preußenkönig gleichtuend völlig unzulässige Rekrutierungen durch preußische Werber befahl zur Stellung von Subsidiarkorps an die auswärtige, nichtdeutsche französische Macht, deren Subsidien-gelder bei weitem nicht die Kosten deckten, die aus der nicht herzoglichen Kasse der Landschaft und des Kirchenrats dafür bezahlt werden mußten, Gelder, die der Fürst aber für die über-



Das Stadtplanungsamt bewahrt die hier abgedruckten zwei Stadtpläne auf. Der ältere Plan, den ich im Text nach seinem Zeichner, dem Feldmesser Federer, den Federerschen Riß genannt habe, ist in den Jahren zwischen 1780 und 1785 (die Jahreszahl ist mit Bestimmtheit nicht lesbar) angefertigt worden im Zuge der Vermessung „der gemeinen



Stadt Ludwigsburg“, wie es im Titel heißt. Das aber heißt nach 1775, dem Jahre des Verlustes ihres Titels „zweite Residenz“. Federer war beauftragt, die Quellgebiete, Teuchelzüge und Brunnen aufzunehmen. Sie erscheinen deshalb auf dem Riß stark ausgezogen, samt den Zisternen.

Man sieht, das Quellgebiet für die Stadt liegt im Westen; von Süden nach Norden: die Schröckenwiesen, der Feuersee, die Reste der Seen im Gebiet des früheren Schafhofes und des Lerchenholzes, den eigentlichen Fischseen der Herzoge. Im Norden versorgt der Tälesbach die Marstallgebäude und das große Bassin des Schloßparkes. Ein Quellgebiet war auch östlich der heutigen Mömpelgardstraße und die alte und neue Plantage auf der Höhe des Salons. Die Brunnen auf den Plätzen der Stadt und wichtigen Kreuzungen sind genau erkennbar.

Zum Vergleich und der besseren Trennung der Stadtanlage ist der Plan von 1823 (nach Stroebel) beigegeben. Auch

mäßige Erhöhung seines Hofstaates verwendete, denn aus der Rentkammerkasse und der Kammer-schreiberei war längst nichts mehr zu holen. Die lebten von Vorschüssen und Verpfändungen.

Es endete damit, daß der Herzog gewaltsam einen Militärplan durchsetzte, der nichts mehr mit der Wehrbarmachung einer hierfür in Frage stehenden Untertanenschaft zur Verteidigung des Landes im Falle eines fremden Angriffs zu tun hatte, sondern ganz und gar dem Ehrgeiz eines Fürsten entsprang, der in dem großen europäischen Krieg von 1756 bis 1763 mit seinen Truppen den Ruhm eines schauspielenden Opernhelden ernten wollte, obwohl er genau wußte, daß es für ihn ein Leichtes gewesen wäre, in der Auseinandersetzung Österreich-Frankreich und Preußen die Haltung seiner Vorgänger einzunehmen und neutral zu bleiben, obwohl ihm bekannt war, daß es weit über die Kräfte seines Landes ging, Subsidienkorps und Haustruppen zugleich zu stellen. Dabei spielte auch noch die Erinnerung an einen alten Anspruch mit, durch stramme militärische Unterstützung des Kaisers endlich die Kurfürstenwürde zu erlangen. So wurde der Bruch mit der Landschaft unheilbar, und in der Verfolgung der übertriebenen Militarisierung seines Landes ist die Stadt Ludwigsburg gegen ihren Willen zu einer Bastion und einem strategischen Stützpunkt der Militärmachtpläne eines Autokraten ausgebaut worden.

Auf den weiten Feldern von Oßweil und Pflugfelden zogen alljährlich die Truppen auf, man prüfte ihre Kampfkraft, hielt prunkvolle Revuen ab und legte die Soldaten in die Häuser der Stadt und der um-

liegenden Dörfer. „Aus dem Lager ragte das Hauptquartier des Herzogs wie eine eigene Stadt hervor: Wohnzelt, Schlafzelt, Ankleidezelt; weiter glänzende Feste für Garderobe, Audienz, für Tafel, für Bälle, für Kaffee, für Marshalltafel; Zelte für Kanzleien, Diener, Pagen, Adjutanten“ (Pfister im Herzog Karlwerk Band I, S. 133). Man zählte 17 000 Mann und 3000 Pferde und 735 Offiziere, 18 Generale miteingerechnet. In den Zeiten – viermal rückte der Herzog während des Krieges ins Feld als Bundesgenosse Österreichs und Frankreichs – der Ruhe und der Rückkehr aus gänzlich ruhmlosen und vom ganzen Reich bespöttelten Kämpfen, gesellte sich auch im Amtsbezirk Ludwigsburg zu den Quartierlasten noch die Plage der Jagd auf Ausreißer, landfremdes Gesindel, Italiener und Jauner. Alles stagnierte im Herzogtum außer dem Soldatenwesen.

V.

Ein Jahr nach Beginn des Krieges faßt der Herzog den Entschluß, Ludwigsburg als ständige Ausweichstelle zu benützen. In Stuttgart wird er mit der immer heftiger werdenden Opposition nicht mehr fertig, seine eigenen Soldaten in den drei Stuttgarter Kasernen hatten schon zu viel Proben ihrer Freude am Meutern gegeben, und wie die Stimmung gegen ihn und seinen phantastischen Wohlfahrtsgedanken im Land war, hatten seine Regierungsdeputationen zur Genüge erfahren müssen, als sie versuchten, bei den Vögten und Bürgermeistern in Amtsversammlungen zum Abfall von der Landschaft aufzuhetzen. Der Weigerung der Landschaft, Truppenkosten weiterhin zu bevorschussen, damit endlich die Offiziersgagen

dieser Plan ist noch vor der Landesvermessung aufgenommen und noch nicht eingeordnet. Bemerkenswert, daß der Mauerzug im nordöstlichen Teil auf beiden Rissen streckenweise fehlt, oder bloß angedeutet ist. In diesem Steinbruchgelände scheint die Karlsmauer überhaupt nie errichtet gewesen zu sein.

Im übrigen zeigt der Plan von 1823 noch alle Tore und Alleen, wie sie seit 1770 standen. Im Westen, Süden und Osten beachtlich die Orientierung nach den Ausfallstraßen: Eglosheim, Pflugfelden, Leonberg, Solitude, Aldingen, Oßweil. Die größte Veränderung zwischen 1780 und 1820 hat der Schloßgarten erfahren. Die Könige benützten überhaupt nur noch den nördlichen Teil des Gartens bis zur Schorndorfer Straße. Alles übrige bis zu den Anlagen des Salons war mit Obstbäumen bepflanzt. Das Seen- und Steinbruchgebiet im Westen war fast ganz in Privateigentum übergegangen. Zwischen Favorite und Schloß hat König Friedrich einen großen Stau im englischen Stil angelegt. An Stelle der basilikaartigen Großen Komödie Karls (noch genau erkennbar im Federerschen Riß) kam der heutige Schüsselesee.

Nur die östliche Meierei, der Ersatz für den abgebrochenen Fuchshof, stand noch stattlich. Von der Genauigkeit des Federerschen Risses gibt die Notierung des italienischen Friedhofes südlich dem östlichsten Teil der Alleenstraße ein treffliches Beispiel. Bemerkenswert auch der Ausbau der Bärenwiese zum riesigen Exerzierplatz und die Großzügigkeit der westlichen Mauerführung, denn noch 1830 bildete die Linie Feuersee-Hospital auf der Hochfläche vor dem Abfall in das Quellmuldengebiet des Tälesbach auch das Ende der Stadtbebauung.

bezahlt werden können, setzte er als Strafe die Verlegung der Residenz entgegen. Montmartins Befehl, alle Steuergelder in eine Staatskasse zu zahlen, wurde nicht befolgt.

Der Herzog und ein Teil seines Hofstaates machten den Anfang, als es der zum Angriff übergegangenen Landschaft gelungen war, die königlichen Gesandtschaften der evangelischen Garantemächte unter Führung Preußens (Holland, Dänemark und England) nach Stuttgart zur Hilfeleistung gegen den militärsüchtigen Fürsten zu rufen. Das schlägt dem Faß den Boden aus, das ist Hochverrat, das ist Einmischung in innere Angelegenheiten. Den Gesandtschaften will er nicht begegnen, er verachtet und übersieht sie. Er verzichtet zunächst auf den Weiterbau seines Stuttgarter Residenzschlosses und läßt sich von Ph. de la Guepière in aller Eile die Attikazimmer im Westpavillon des Neuen Hauptbaues herrichten (H. A. Klaiber H. g. W. 9, 1). Es sind Kabinette nach dem Geschmack der Louis quinze Zeit mit intimer „commodité“. Nicht rauschend und schäumend im Dekor wie das deutsche Rokoko, sondern gedämpft leicht, anmutig klar, aber, was die Hauptsache ist, wohnbar, während die großen Repräsentationszimmer des Schlosses in 25jähriger Ruhe unwohnbar geworden sind. Kunstgeschichtlich bedeuten diese Attikazimmer den vollen Ersatz für die durch Brand restlos zerstörte Innenausstattung des Stuttgarter Schlosses. Zum Regieren brauchte der Herzog seit Jahren nur noch wie in Eberhard Ludwigs Zeiten sein persönliches Kabinetministerium mit dem allmächtigen Premierminister Montmartin an der Spitze. Jetzt reifen die Pläne heran, Ludwigsburg als Ersatz für die Stuttgarter Residenz im barocken Sinne zu einer geschützten Garnisonstadt auszubauen. Im Ludwigsburger Asyl fühlt er sich dann auch am sichersten, mit seinem intelligentesten und gefährlichsten Widersacher und Verfechter altständischer Rechte gegen die Vertragsbrüche des Absolutismus, mit Johann Jakob Moser, abzurechnen, indem er ihn nach der berühmten Unterredung arretieren und auf die entlegenste Festung Hohentwiel bringen ließ. Das war fast ein heimtückischer Racheakt, der sich mit dem überlegen vorgetragenen Gottes-Gnadentum und der allerhöchsten Weisheit Serenissimi nur schlecht in Einklang bringen ließ. Als dann sieben Jahre lang in unregelmäßigen Abständen die Landstände in Stuttgart mit Vollversammlungen arbeiteten, mied der Herzog seine erste Hauptstadt wie eine Aussätzige.

Gegen Marodeure und Deserteure soll eine Mauer großzügig und mit vielen Geraden in der Länge des

Schlosses samt Parkanlagen und im Westen dem Tällesbach entlang und nach Süden stark ausbiegend in schnellster Zeit aufgebaut werden. Sieben Haupttore mit starken Eisengittern verschließbar und Dutzende von Schildwachhäuschen planvoll am Mauerzug entlang sperren alle wichtigen Alleenausgänge und verborgenen Stellen. Am Mauerbau (die Bauakten sind leider verschwunden) läßt sich zur Genüge erkennen, daß der Plan von 1726 (der Leigersche Plan) endgültig aufgegeben wurde, aus Schloß und Stadt eine Festung im Vaubanstil zu machen, eine Festung, wie sie etwa im Kurpfälzischen noch gebaut wurde. Abgesehen davon, daß der Regierung hierfür vollkommen die Mittel und sogar die Arbeiter gefehlt hätten, war das Zeitalter so weithin aufgeklärt, zu wissen, daß Bastionen, Wälle und Gräben (siehe der geschleifte Asperg von 1688) kein wirksamer Schutz mehr waren. Keine einzige dieser Festungen im Südwestraum hatte bei den Franzosen einfallen zu Ende des vorigen Jahrhunderts standgehalten. Karls Mauer ist im Wesen residenzliche Repräsentation, was etwa damit zu beweisen ist, daß die Mauerführung auf der östlichen Schloßseite in dem welligen Gelände von der Meierei ab südlich schon frühzeitig unterbrochen oder vielleicht gar nicht gebaut gewesen ist (siehe Federerscher Plan) und eigentlich nur Zutat zu den mit Liebe und Freude an barocken Formen geschaffenen Toren als verkehrsmäßigen Orientierungspunkten. Zum letztenmal, so will es scheinen, ist hier im Städtebau die Mauer das Symbol eines Friedensbezirks, jenes Burgfriedens, dem alle unterworfen sind, die nach Überschreiten des Tores sich intra muros befinden. Sie unterstehen dann der Gerichtsbarkeit der Burg, hier des Schlosses, das sich mit der Mauer noch einmal zum alleinigen Herrn der Stadt erklärt. Die Mauer ist nicht für die Bürger, sie ist für den Schloßhauptmann und sein Trabantenkorps gebaut.

VI.

1760 verkündet ein Reskript dem ganzen Land, daß der Herzog in seiner zweiten Residenz einen neuen Stadtteil bauen lassen will und lädt dazu Baulustige ein, denen dieselben Freiheiten, derselbe Geldzuschuß gewährt werden soll, wie sie der fürstliche Ahnherr Eberhard Ludwig seiner Stadt schon vor 45 Jahren versprochen hatte. Das Reskript macht deutlich, daß in der Zwischenzeit wenig neue Ansiedler sich für die Residenz interessiert hatten, daß das Leben in ihr, abgelegen vom großen Verkehr, Handel und Wandel, übermäßig teuer und kostspielig für einen „ehrlichen Bürger“ geworden war. „Denn die Wieder-

herstellung der Gewerbefreiheit und die Erneuerung einiger Privilegien im Jahre 1752 erreichten nicht den gewöhnlichen Zuzug von Neubürgern. Es blieb dabei: Die Stadt schien im Schatten des übermächtigen Schlosses zu verkümmern“ (H. g. W. 4, 8).

Ein wenig bedeutender und ideenloser Plan des Obergärtners Scheidlin setzte in südlicher Richtung stur die schachbrettartige Anlage der Eberhard-Ludwig-Stadt fort. Der das Bauwesen leitende Kammerherr Schack hatte sich verpflichtet ein herrschaftliches Haus zu erstellen (Stuttgarter Straße 28). Vor ihn setzte sich der Hofbuchdrucker Cotta mit einem Bau (Stuttgarter Straße 26), in dem von 1768 bis 1775 die Familie Schiller eine Wohnung bezog. Leibmedicus Hardegg und Oberwageninspektor Beck teilten sich in den Block Stuttgarter Straße 12, 1764 gab Beck seinen Teil an den Herzog ab, der in ihm seine Hofbibliothek einrichtete (später ins Herrenhaus nach Stuttgart verlegt).

Jenseits des Komplexes entstand der Gasthof zum Adler (vornehmes und gediegenes Treppenhaus) und das Rittersche Haus Nr. 16. Dann steckten die Feldmesser im Süden einen neuen Platz ab, der zunächst als Holz- und Stapelplatz für die Häuser der Particuliers diente. Jenseits der Baulücke entstand das große Wohnhaus samt Werkstattgebäude des Glocken- und Geschützgießers Neubert (Nr. 56), das bis zu seiner Verlegung 1812 ins „Gießhaus“ eine wichtige Waffenschmiede gewesen ist. Gegen den Platz zu (der dann Karlsplatz hieß) soll das Eckhaus das Garde-Offiziers-Pavillon gewesen sein. Die ganze Häuserfront der Stuttgarter Straße hatte herrschaftlichen Charakter, hohe Fenster, schöne Toreinfahrten und im Walm im Unterschied zu den Häusern der Eberhardstadt die französische Mansarde. Dagegen nehmen sich die Häuslein in den Querstraßen (Leonberger und Karlstraße) bescheiden kleinbürgerlich aus.

Des Herzogs Absicht bei der Anlage der Neuen Stadt wurde erst klar, als er 1761 zu den schon bestehenden Kasernen im Tal, Marstallstraße 4 und Gasthof zum Bären, den als Markt vorgesehenen Platz für eine aufwendige Kavalleriekaserne requirierte (Kosten eine halbe Million), deren Erbauer der Artillerieoffizier Fromann gewesen ist (fertig 1769). Wie er es bei den Kasernenbauten in Stuttgart gemacht hatte, so auch hier; die Privilegien mißachtend, engagiert er die Stadtverwaltung in einer „Kasernenbaukonvention“ erstens zur Zahlung von rund einem Drittel des Voranschlags und zweitens zum Kauf von Plätzen für Nebengebäude von der herzoglichen Rentkammer und drittens zur Verpflichtung, jeder-

zeit für Kasernengelände Plätze unentgeltlich freizugeben (der östlich gelegene Exerzierplatz Bärenwiese). Die Kaserne ging in das Eigentum des Kriegsrats über.

Beherrschte so die östliche neue Stadt eine Kaserne, so auch den südwestlichen Stadtrand am Rand des alten Friedhofs und des Feuersees ein zweistöckiges Generalmagazingebäude mit Anschlußbauten (heutiges Zollamt), die spätere Arsenalkaserne. An sie schloß sich von 1770 bis 1775 das Postgebäude als Abschluß der Wilhelmstraße und das Gebäude des heutigen Café Leiss an (im oberen Stock Wohnung Schiller 1793/94).

Ohne Zweifel, dem Herzog war es gelungen, die Bevölkerungszahl durch die Neustadt wieder auf den Stand der besten Eberhard-Ludwigszeit zu heben, aber um den Preis, daß sie das Schicksal einer Garnisonstadt hinnehmen mußte, das für sie dann unter den Königen Friedrich und Wilhelm I. zum beherrschenden Charakteristikum geworden ist. Den Schritt von einer bürgerlichen Fürsten- zu einer staatlichen Soldatenstadt hat Karl getan und damit seinen Nachfolgern den Weg vorgeschrieben, wie man der einstigen halbadeligen Residenz doch noch eine diesem Ursprung verwandte Würde geben könnte durch die weit die Karlszeit übertreffende Schätzung des Offiziers- und Soldatenstandes als der Wehrkraft des Landes.

VII.

Fragen wir, wie verhielt sich die Stadt zu den Maßnahmen von Ihro Durchlaucht? Sie mußte am härtesten den fürstlichen Absolutismus fühlen. Die Ludwigsburger Geschichtsschreiber sind freilich auf diese Dinge kaum einmal eingegangen, sie sahen lediglich post festum den übriggebliebenen Glanz, aber nicht die düsteren Fronen der Bürger und die mehr als lästige Diktatur des Militärs in ihrer Stadt, die schlicht verborgene Armut der Offiziere, denen erst nach 1770 der gutgeschriebene Sold in vollem Umfang, wenn überhaupt, ausbezahlt werden konnte. Aus den landschaftlichen Beschwerden des Jahres 1761 lassen sich unschwer Ludwigsburger Verhältnisse herauslesen. Etwa die Heranziehung von Soldaten zum Mauerbau der Stadt (wie auch auf der Solitude und Monrepos), von unnmäßigen Fuhr- und Botenfronen, von sehr beschwerlichen Einquartierungen des Militärs in Bürgerhäuser, denen der Kasernenbau dann Abhilfe schaffen sollte, von unzüchtigem Verhalten der kasernierten Soldatenweiber, vom offen auf dem Marktplatz durch Wittleder betriebenen Ämter-schacher, von den Verführungen zur Trunksucht durch

ständig sich mehrende Wirtshäuser von dem Zwang herzogliche Lotterielose mit schlechten Geldversicherungen kaufen zu müssen.

Direkt aber auf die städtischen Verhältnisse weisen die Beschwerden über die recht hart empfundenen Enteignungen privater Grundstücke zwecks Errichtung der Häuser der Südstadt an der heutigen Stuttgarter Straße von der Wilhelmstraße ab bis zum heutigen Karlsplatz und darüber hinaus an den Rand des Stuttgarter Tores. Die Stadt wehrte sich gegen die kostenlose Aufnahme von Neubürgern, denen Grundstücke geschenkt wurden, falls sie Häuser bauten, sie protestierte vor allem gegen die Wegnahme ihrer Krautgärten an der Stelle der heutigen herzoglichen Alleen. In den 30 Jahren, seit die Eberhard-Ludwig-Stadt bewohnt war, hatte die Stadtverwaltung mit Erfolg im Einvernehmen mit der Landschaft auf Grund von Privilegien und in Erinnerung an die Tatsache, daß die Stadt auf einem Raum stand, der eigentlich der württembergischen Landeskirche gehörte, die alten Besitzerrechte in Abgrenzung gegen die herzoglichen Besitztümer verfochten.

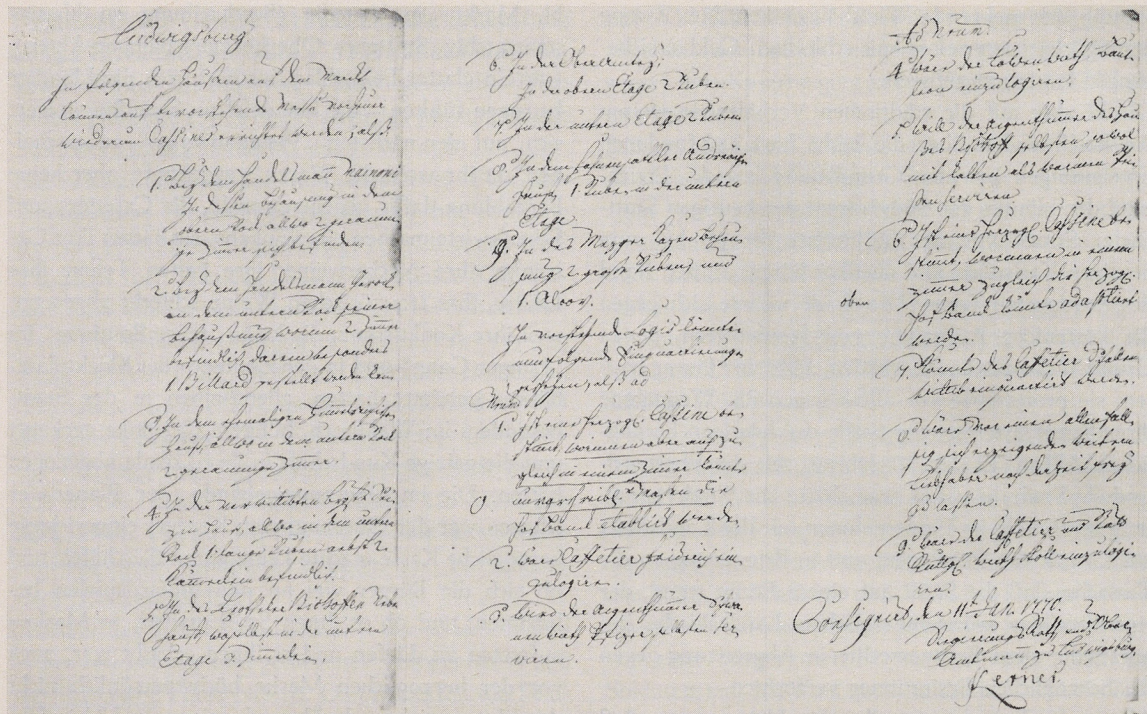
Aber nun demonstrierte ihr der Herzog vor, daß solche Ansprüche nichtig seien, wenn es der absolute Wille des allerhöchsten Fürsten anders beschlossen hatte und er dafür sogar die guten Gründe zur Steigerung der städtischen Wohlfahrt und des allgemeinen Bürgernutzens in die Auseinandersetzung warf. Herzog Karl handelte so, als ob es gar keine eigenständige Stadt gäbe oder nur eine Stadt, die dem Haus Württemberg einzig und allein ihr Dasein und ihre Zukunft verdanke. Und darin konnten ihm die Herren vom Magistrat schlechterdings nicht widersprechen; sie ließen deshalb ihre Beschwerden nur ganz allgemein durch die Landschaft vorbringen.

Man kann den schwachen Widerstand begreifen, denn die Stadt hatte so gut wie gar keine Reserven, ihre Markung hörte genau an der Stadtmauer auf, der ihr zugeschriebene Amtsbezirk war fast bloß theoretisch, denn um 1760 saßen die Verwaltungen des Oberamts noch in Markgröningen, das den Kampf um seinen Markt und seinen Besitz noch nicht aufgegeben hatte, und die Fürstengeschenke der Dörfer Kornwestheim und Aldingen zur Vergrößerung des Amtsbezirks sind ein Danaer Geschenk gewesen. Denn der Bauer hat sich nach wie vor nicht um den Ludwigsburger Markt gekümmert, und wo das bäuerliche Element fehlt, konnte (im 18. Jahrhundert wenigstens) nichts Gesundes gedeihen.

Die zwangsweise Neueinführung eines Marktes, die sogenannten venetianischen Messen (ab 1767) in den Urkunden „Marcus Messen“ geheißten zu Ehren des

hl. Markus in Venedig (Beschreibung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart Oberhofmarschallamt-Akten), war ein glatter Fehlschlag, insofern sich die Händler betrogen fühlten – die Handelsfrau Straußin weigert sich, auf der nächsten „Venetianischen“ zu erscheinen, da ihr wohl die Waren weggekauft, aber keine Barzahlung dafür gegeben wurde, die Cafetiers und Schankwirte machen eine Eingabe, sie hätten ihre Getränke, ihre Neckarweine, ihre kalten Teller, ihre Liköre, ihre französischen Weine schlecht abgesetzt, weil ihre Konkurrenz, die keine „teure Boutique“ im „Langen Gang“ und in den Zimmern der Marktplatzhäuser gemietet hatten, allenthalben in der Stadt, besonders im Waldhorn, billigere Getränke verkauft und die geizige Kundschaft in ihre Lokale abgezogen hätten. Die im Oberamteigebäude (der Planer der Messen war der Oberamtmann Kerner) eingerichtete herzogliche Kasse machte keine guten Geschäfte, und ob sich die Bürger viel an den Billiardspielen belustigten, und ob es ihnen Spaß machte, in Masken auftreten zu dürfen und es ihnen erlaubt war, auch vor der herzoglichen Maske höchstpersönlich nicht den Hut zu ziehen, darüber schweigen die Urkunden. Auch in Stuttgart haben sich dann später die größer aufgezogenen Messen nur so lange (sie fanden im Mai statt) gehalten, als der alternde in Hohenheim sitzende Herzog Gefallen daran fand. Die Vieh- und Roßmärkte auf dem Karlsplatz florierten eine Zeitlang ganz gut, als die Reiterkaserne beim Abbau des Heeres Pferde zum Verkauf anbot. So war also die Stadt in der Hauptsache auf den Umsatz innerhalb ihrer eigenen Mauern angewiesen, und es war für sie in der Tat eine wirtschaftliche Lebensfrage, wieviel sie Kunden aus dem Bereich des Hofes engagieren und beliefern konnte. Verschwand dieser Hofstaat und mit ihm ein Teil der Beamten, so fehlten auch die Bedürfnisse, Waren in größeren Mengen abzusetzen oder bei den jährlichen Redouten im Schloß, die drei Wochen dauerten, Verdienst zu finden bei der Herrichtung von Freiluftpavillons, als Rußer zur Bedienung der Pechfakeln und als Lieferanten von Unschlittlämpchen. Die Festredoute im Großen Komödienhaus verbrauchte laut detaillierter Rechnung (im Ludwigsburger Staatsarchiv) in einer Nacht 4350 Wachslämpchen.

In der Zeit um 1765 lieferten für die großen Feste im Januar und Februar den Hauptteil noch die Stuttgarter Handelsleute, deren Betriebe leistungsfähiger waren als die der Ludwigsburger. Doch keinesfalls dürfen die Hoflieferungen der Handelsleute und der Handwerker überschätzt werden. Ein Blick in das Staatshandbuch belehrt uns darüber, daß der Hof



In A 21 Büschel 159 des Hauptstaatsarchivs Stuttgart befindet sich der hier fotografierte Vorschlag des O. A. Ker-ner, wiederum wie üblich folgende 9 Häuser des Marktplatzes mit Verkaufskassen für die Marcusmessen zu belegen und in weiteren 9 Häusern Einquartierungen für Billardspiele, Musikkapellen und Kaffeebetriebe zu legen. Inter-essant die Namen der Hausbesitzer: Maimoni, Bantleon, Gerok, Seitz, Bischoff und der Gastwirte, die sich an der Messe beteiligen

sein eigener Gastgeber und sein eigener Lieferant gewesen ist mit eigenem Küchen-, Koch-, Jagd-, Die-ner- und Fahrpersonal bis herab zu den lieblichen Heiducken. Nur die Lakaien, Musiker, Tänzer und Jäger durften in der Stadt einkaufen oder in der Stadt in Bürgerhäusern wohnen oder Bürgermädchen ehelichen; alles was Excellenz, Ihro Gnaden, also adelig war oder die Chargen mit dem großen würt-tembergischen Orden St. Charles (gestiftet 1759) ab Generalfeldmarschall-Lieutenant und dem Schloß-hauptmann mit dem Trabanten-corps führte in den Adelshäusern eigene Wirtschaften. Der General Phull hatte 30 Bedienstete; als Franziska von Leu-trum die favorisierte Mätresse wurde, richtete sie in dem Haus ihrer Vorgängerin selbst einen kleinen Hof ein.

Nicht am Herzog, sondern am Hofstaat, sofern er in der Stadt wohnte, verdienten die Handelsleute und Handwerker ständig und mit einiger Gewähr von Sicherheit. Denn das Schloß hatte Vollbetrieb kaum die Hälfte des Jahres über, die andere Zeit war der Herzog mit kleinerem Gefolge auswärts, auf seinen vielgerühmten Landreisen. Im Jahre 1764 beantwor-

tet er z. B. Anfragen und Gesuche zwischen Juni und Oktober in der Solitude, Grafeneck, Schorndorf, Ein-siedel usw. Während Ludwigsburg Residenz war, sind die das ganze Land angehenden Dekrete und Reskripte kaum einmal am Regierungssitz ausgefertigt; die mei-sten tragen das Datum der Stuttgarter Kanzlei, ein Beweis, daß nur ein teilweiser Umzug der Behörden stattgefunden hat und sich das Experiment Eberhard Ludwigs, alle Kanzleien nach Ludwigsburg zu be-ordern, nicht wiederholt hat. Der Kirchenrat und die Landschaft blieben sowieso in Stuttgart, aber auch der Regierungsrat schien nur Abgeordnete zu den befohlenen Audienzen zu schicken, mit denen der Herr sich populär zu machen versuchte. Im Staats-handbuch werden deshalb für höfische Einrichtungen wie das Gartenbauwesen, den Schloßbau, die Depu-tationen und anderes oft auch zwei Beamtenungen an-gegeben: Stuttgart und Ludwigsburg. Ein Künstler wie Jomelli hatte Wohnhäuser in beiden Städten.

VIII.

Es mag nützlich sein, um unserem Thema gerecht zu werden, einen Blick zu werfen auf die Einrichtung

der sogenannten Deputationen. Das Staatshandbuch zählt ein ganzes Dutzend auf. Eberhard Ludwig hatte sie eingerichtet zur Durchführung des riesigen Schloßbaues. Daraus erhellt der Anlaß: der Fürst des Absolutismus versucht so gut als möglich die bestehenden Behörden auszuschalten, zu umgehen, sie arbeiten zu langsam, sie verstehen die Pläne des Herrn nicht oder opponieren mit Einwänden finanzieller und rechtlicher Art. Die Deputation erfüllt zwei Zwecke: rasche Durchführung eines im Kabinetministerium beschlossenen Planes und zum andern: Besetzung der Deputation mit Fachleuten im Sinne unserer heutigen Fachministerien. Die alten Kollegien repräsentierten die gute Tradition, der Fürst hielt sich bei ihrer Besetzung meist an die Vorschläge, die ihm die Räte machten, wobei die eng miteinander versippten Leute der Ehrbarkeit einander selbst auf die freiwerdenden Posten brachten. Die Deputationen dagegen konnte der Fürst mit neuen Leuten besetzen, die ganz auf seine Sachen eingingen.

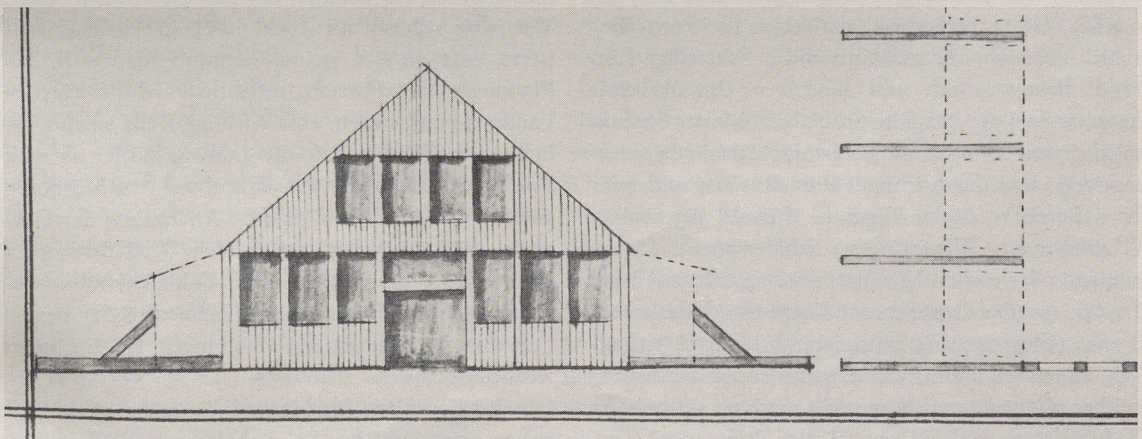
Dazu kam, daß die großen Hofämter und das Kabinett ihren Einfluß vertikal auf die nachgeordneten Einrichtungen ausübten. Unter den Herzögen des 18. Jahrhunderts aber waren, bedingt durch das Fehlen eines ausgleichenden landsässigen Adels seit Herzog Christophs Zeiten, benachbarter oder weit hergeholter fremder Adel in Scharen in die Hofämter, das Kabinett und in die höheren Chargen des Heeres eingerückt, so daß die Deputationen mehr und mehr ausführende Organe der Kabinettsminister wurden. Neue Deputationsorgane schaffen sich die Herzöge immer dann, wenn sie etwa Pläne zur Industrialisierung ihres Landes verwirklichen wollen. Es ist da zu erinnern an die Salzmonopoldeputation, die der jüdische Finanzminister Karl Alexanders einführte. Sie

brachte den Salzhandel vollständig in die Hände des Fürsten, die Amtsstädte verloren ihre bisherigen Privilegien und mußten das viel teurere staatliche Salz kaufen. Weiter mußte die Chausseenbaudeputation den Ämtern neue Fronen auferlegen. So entstand etwa unter Karl Alexander die Chaussee Stuttgart-Kornwestheim-Ludwigsburg als erste ihrer Art. Unter Karl florierte dann der Chausseenbau in einem Maße, daß die Beschwerden über die Zusatzleistungen der Ämter eine endlose Kette bildeten.

Die bedeutendste Einrichtung des Absolutismus aber war die Kommerzienratsdeputation, die Eberhard Ludwig begründete. Karl Alexander versuchte sie in Stuttgart und Ludwigsburg zu aktivieren, indem er Unternehmern Gelegenheit gab, Manufakturen mit Privilegien zu errichten. Die Ludwigsburger Tabak- und Seidenfabriken hielten sich jedoch nicht lange. Im Unterschied zu gleichlaufenden Experimenten des bedeutenden Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach fehlten den württembergischen Experimenten die solide Grundlage und das Mitmachen der alten Kollegien. Es zeigte sich, daß Württemberg noch vorwiegend in seiner Wirtschaft agrarisch, bäuerlich bestimmt gewesen ist.

Es lag in der Natur solcher Pläne begründet, daß die Fürstenstadt Ludwigsburg dazu ausersehen war, dennoch den Deputationen von zwei großen Unternehmungen zum Erfolg zu verhelfen: der Waisenhausdeputation und der Porzellanfabrik, in der eine vorbildliche Manufaktur in der fortschrittlichen gelenkten Arbeitsweise entstand als völliges Gegenstück zu der Arbeitsweise der Handwerkerzünfte, die auch in Ludwigsburg seit der Gründung der Stadt Geltung hatte.

Galt die Porzellanfabrik zunächst nur als „Attribut



In A 21 Büschel 159 liegt der Plan des premier machiniste Keim für die Verkaufsbuden, die am „Langen Gang“ errichtet werden, quer über den Marktplatz vom Haus Bischoff an

Herzogl. General-Feldzeug- meister von Augerefsches Grenadier-Regiment.

Chef.

Ihro Excellenz, Herr General-Feldzeugmeister
von Augé, Commandeur de l'Ordre Mi-
litaire de St. Charles.

Obrist und Kommandant.

Herr Baron von Nau, Chevalier de l'Or-
dre Militaire de St. Charles, auch Ritter
des Kaiserl. St. Joseph Ordens.

Obrist-Lieutenant.

Herr von Scheler.

Obrist-Wachmeister.

Herr von Wolff.

Adjutant.

Herr Lieutenant von Hymbuch.

Regiments-Quartiermeister.

Herr Lieutenant Huber, Breichschwerer.

Regiments-Medicus.

Herr Schiller.

Haupt

Im württ. Adreßbuch von 1782 findet sich der Name Schillers zum ersten und letzten Male unter den Tausenden von Namen des offiziellen Württemberg

des Glanzes und der Würde“, als Seitenstück zum höfischen Leben wie die Theater der großen und kleinen Komödie und das Waisenhaus als Wohlfahrtsymbol der herzoglichen Militärdiktatur, so wurden sie doch nach 1770 von der Landschaft anerkannt und landeseigentümliche, d. h. staatliche Anstalten und Unternehmungen. Man braucht nur einen Blick in die Staatshandbücher zwischen 1767 und 1780 zu werfen, um zu erkennen, daß etwa die Porzellanfabrik eine sehr ausgedehnte und arbeitsteilige führende Beamtschaft und mindestens 200 Arbeiter hatte, zudem gut bezahlte Schmelzer, Maler, Farbmischer usw. Die Fabrik lieferte goldglasiertes, marmoriertes und durchsichtiges Porzellan wie auch gröbere Sorten. „Außer Figuren, die als Jägerinnen, Gärtnerinnen, Winzerinnen, Schäferinnen, Tänzerinnen in der vierten Menuettposition reißend Absatz fanden, wurden Gruppen und Paare von chinesischem Typus (Chinoiserien), musizierend, tanzend in Lauben oder von Blumenvasen umgeben, je in farbenreicher Gewandung hergestellt, ferner riesenhafte Tafelaufsätze und Blumensträuße, Kaffee- und Teeservice mit sehr kleinen Tassen in Schalenform, Tabakspfeifen, Becher usw.“ (Bertold Pfeiffer in

Württ. Vierteljahreshefte 1892; dazu die ausgezeichnete Studie von M. Landenberger „Ludwigsburger Porzellan“ in H. g. W. 6, 2). Also ein Abbild zunächst des höfischen Stiles und der barocken Theatralik, aber auch zum Verkauf an den wohlhabenden Bürger bestimmt, insofern ab 1770 das Bürgertum, den feineren Lebensgenuß des Hofes nachahmend, sich langsam solchen Erzeugnissen zuwandte.

Dagegen bildete das Waisenhaus (von Karl Alexander 1736 gegründet), das Pendant zum Stuttgarter desselben Namens, das düstere Gegenstück zum Glanz der Porzellanfabrik. In dieses Haus wurden gleichsam die schuldlosen Opfer des Absolutismus aufgenommen. Um 1750 beherbergte es etwa 150 Insassen schwer erziehbarer Soldatenkinder, deren Eltern nicht auffindbar oder verwahrlost waren, viel Herumstreunende, Zigeuner, Landstreicher, aber auch Kinder von Eltern, die als religiöse Separatisten galten. Der Absolutismus zog sie unter Billigung der Kirche, die hier mit den Erziehungsgrundsätzen der Fürsten übereinstimmte, zu nützlichen Arbeiten heran wie Spinnen, Wollkämmen und Tuchmachen, indem er den Wohnräumen und der Kapelle eine Tuchfabrik angliederte. In dem Spinnhaus, wie das Zuchthaus später hieß, saßen dann auch besonders Soldatenfrauen, die eine Strafe absitzen mußten. Schiller hat in „Kabale und Liebe“ die Erinnerung an ein solches Spinnhaus festgehalten. „Die Heulhure“, Luises Mutter, wurde dahin durch den bösen Präsidenten Walter gebracht zur Strafe für „Scortation“, d. h. Kuppelei oder Unzucht. Die Ludwigsburger Anstalt stand wie die Stuttgarter unter der Leitung von strengen Pietisten wie dem Waisenpfarrer Beckh und seinem Nachfolger Israel Hartmann, die beide zur engeren Verwandtschaft Bengels zählten (Belschner, Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, 1936, S. 224). Wie weit sich so ein Zucht- und Arbeitshaus rentierte, entzieht sich meiner Kenntnis; daß es in den Planungen der Fürsten, möglichst viel im eigenen Land zu produzieren, eine wichtige Rolle spielte, erhellt auch daraus, daß die Ludwigsburger Anstalt eine Nachbildung der von Würzburg und Nürnberg gewesen ist. Nach dem starken Anwachsen der Garnison erweiterte Herzog Karl den Oststadtkomplex und verlegte das ausschließlich Soldatenkindern reservierte Waisenhaus in die Wilhelmstraße, zu dessen Direktor der Hauptmann von Hoven 1779 ernannt wurde.

Für das Bestreben des Herzogs, je mehr er sich mit seiner opponierenden Landschaft auszugleichen versuchte, mindestens seinen niederen Beamtenstand, vor allem die Masse der bürgerlichen Offiziere, an

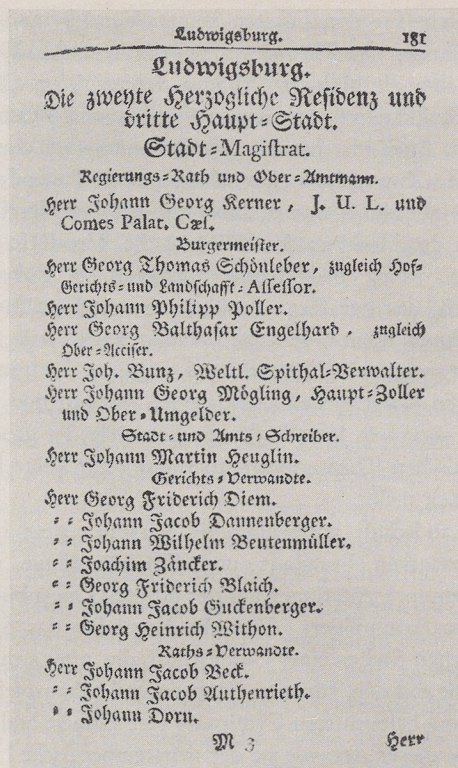
der Bildung und am humanen Wissen des Hofes teilnehmen zu lassen, zeugt die von Belschner erforschte Gründung der Hofbibliothek (zuerst im heutigen Grafenbau, dann in der Stuttgarter Straße untergebracht), die 4000 Bände enthalten haben soll (Grundstock der späteren Landesbibliothek in Stuttgart).

Zu den von Robert Uhland in seiner Monographie über die Hohe Karlsschule gemachten Bemerkungen über eine v. Schillers Deutschlehrer Balthasar Haug gegründete Ludwigsburger Lesegesellschaft, der auch Hauptmann Schiller angehörte, wäre noch hinzuzufügen, daß die Hofbibliothek unentgeltlich den Offizieren zu bestimmten Zeiten offenstand.

IX.

Die Pläne zur Gründung einer Militärakademie sind (H. g. W. 1, 7) von dem Obristen und Ingenieur-offizier Nikolai in Ludwigsburg ausgearbeitet und diskutiert worden. Sie hatten im Anfangsstadium das Ziel der Schaffung eines gebildeten, in den Kriegswissenschaften versierten Offiziersstandes. Es ist die in Frankreich und Preußen längst verwirklichte Idee, eine letzte des Hochbarock, die Praxis sozusagen wissenschaftlich zu lenken, sie nicht den jeweiligen Bedürfnissen zu überlassen, sondern alles praktische Tun und Schaffen einer Idee zu unterwerfen. Man hat dies bis jetzt immer unter aufgeklärten Wohlfahrtsstaat rubriziert, aber das aufklärerische, anders das fortschrittliche Element spielt bei diesen Unter-richtungen keine ausschlaggebende Rolle. Gerade jene herzoglichen Maßnahmen, die in der Zusammenfassung der bisher nur auf Bestellung hin schaffenden Künstler in eine Schule oder Akademie (Guibal stand ihr als Direktor vor) bestand, die Idee Kriegführung und Soldatenwesen theoretisch wissenschaftlich zu betreiben und dergleichen mehr, verschlossen sich gegen das Neue, waren Stätten der Bewahrung einer alten Überlieferung, wollten das Bestehende nur fester und sicherer als das allein Notwendige begründen. Man verstehe von hier aus die heftige Opposition der jungen Generation des Eleven Schiller und seines Kreises in der Atmosphäre der Akademie oder des Sohnes des Waisenhauspfarrers Hartmann aus der Enge des Pietismus.

Wenn wir den Anteil von Ludwigsburg bei den auf der Solitude aufziehenden Zöglingen untersuchen, dann fällt zweierlei auf: unter den Kavalierssöhnen befindet sich eine nicht kleine Zahl mit Namen von Mömpelgardischen Städten und Seignurien und italienischen Namen (etwa Franquemont und Toscani als Beispiele). Es sind uneheliche Söhne des



Der Magistrat von Ludwigsburg
im Adreßbuch von 1763

Fürsten aus der in Ludwigsburg besonders reichen Mätressenschaft (die Landschaft, die den herzoglichen Favorisierungen genau auf der Spur war, wird einmal böse, als ihr der Tod einer Fünfzehnjährigen im Wochenbett bekannt wurde, der siebten nach ihrer Zählung). Zum andern: die Eleven aus der Stadt – Schiller, Reichenbach, Elwert, von Hoven usw. – rekrutierten sich fast ausschließlich aus der Elternschaft von Ludwigsburger Offizieren, wobei sich auch Namen wie Fischer finden, die auf Bastardherkunft deuten.

Daß der Herzog diese Akademie auf dem Lustschloß Solitude realisierte und nicht in Ludwigsburg, hing mit den Verhältnissen zusammen, die im Erbvergleich von 1770 den Parteien Herzog-Landschaft neue Bindungen auferlegte. Die Ausbildung von Kavalierssöhnen und bürgerlichen Eleven auf der Solitude kostete erklecklich weniger als in der vollständig bewohnten und sehr teuren Stadt. Neue Lasten konnte der Herzog seiner Residenz nicht aufbürden, und auf der schon für Jagdfeste aufgegebenen Solitude war Platz genug, um Lehrer und Zöglinge unterzubringen. Der Abbau des kostspieligen Komödienpersonals, meist italienisch-französischer Herkunft,

bedeutete für den Fürsten keinen Verzicht auf die Fortführung des Theaterwesens; die neue Akademie sollte ihm die billigeren Tänzer, Schauspieler, Gärtner, Stukkateure, Musiker, Offiziere und Beamten liefern. Auch hier hat der Absolutismus noch einmal aus der Zwangslage eine wohlgeplante Tugend gemacht, allerdings war es dabei aus mit den Herrlichkeiten des Hochbarocks, 1770 ist die Wende in das leichte, wenig bedeutende Singspiel im Rokoko-Rahmen, das der Eleve Schiller nur mit Verachtung aufnehmen konnte. Für das Schaffen eines Tanz- und Ballettgenies wie Noverre und eines so hochqualifizierten Komponisten des *dramma giocoso* und der *opera seria* wie Jomelli, für die Entwürfe der großen italienischen Theatermaler aber war jetzt keine Gelegenheit mehr.

Die Landschaft hatte über des Fürsten teure Lust am barocken Festglanz und Scheingepränge und Massenrepräsentationen auf der größten Opernbühne Europas triumphiert. Aber die Komödie, das Sich-zur-Schau-Stellen einer Gesellschaft, die unter sich ist, und die mit den Tänzern, Sängern und Schauspielern in einem beleuchteten Großraum eine Einheit bildete, trug in dieser Art, wie sie der württembergische Herzog aufzog, schon den Keim des Überholten und nicht mehr zu Steigernden in sich. Wie der Hofstaat in den Staatshandbüchern eine Menge von Scheinämtern und Scheintiteln streng nach der Zeremonie aufführte, so auch rauschte rasch aufflammend und rasch zerstiebend, sich fast selbst parodierend das Redouten- und Opernwesen in Ludwigsburg vorüber. Man schöpfte nicht mehr aus dem Vollen wie im Jahrzehnt vorher in Stuttgart, sondern gefiel sich in Wiederholungen von Prachtstücken aus der Jomellizeit. Es ist nicht von ungefähr, daß die von Noverre geplanten neuen „Pastorale“, wie sie am Hof Ludwigs XV. die Gesellschaft beglückten, d. h. pantomimische Ballette mit antiken Mythologien oder Idyllen aus der Schäferbukolik und sinfonischer Zwischenaktmusik, nicht mehr zur Aufführung kamen (Hauptstaatsarchiv, Oberhofmarschallamtsakten Abteilung Oper und Ballett).

X.

A. v. Pfister hat das einzige gedruckte bürgerliche Dokument aus der Karlszeit, den Einzug Herzog Karls in die Stadt im Sommer 1767 von der Solitude her nach Rückkehr von einer längeren Venedigreise beschrieben, in dem wir – Cotta hat sie gedruckt – eine Menge von Wohnbürgernamen und ihrer festlich geschmückten Häuser erfahren und ein wichtiges Teil barocken Scheingepräges, wie es für den Lud-

wigsburger Bürgersinn des 18. Jahrhunderts, der sich seiner völligen Abhängigkeit und Untertänigkeit vom Hof bewußt war, charakteristisch ist, nacherleben können (Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900). Neuerdings hat das Dokument H. A. Klaiber für eine Darstellung barocker Festlichkeit wieder erwähnt (H. G. W. 9, 3).

Triumphbogen, Lampions und Girlanden, das alles ist höfischen Vorbildern nachgemacht und die Huldigungsverschen, die dazu von Ehrenjungfrauen hergesagt wurden, unterscheiden sich nur in der Versifizierung und im Reim von den Formeln „submisest untetänigsten, treuehorsamsten und ersterbend der Knecht und Diener Serenissmi“ der Bittgesuche und des reich fließenden Kanzleistils jenes von Karl Moor so bitter apostrophierten „tintenklecksenden Säkulum“. Das gehobene Bürgertum hat sich auch in Kleidung und Ausdrucksweise ganz, soweit es zugänglich war und gestattet wurde, der am Hof üblichen Umgangsformen bedient. Das Barock war die allgemein angenommene und gerne gelebte und keineswegs bloß künstliche Ausdrucksform des Alltags, wie ja auch die Uniform aller Waffengattungen der vereinfachte Zivilzuschnitt der höfischen Kleidung gewesen ist: fallender Rock, Weste, Kniehose, Manschetten, Dreispitz.

Wir haben auch Zeugnisse dafür, daß nichtadelige Offiziere und Honoratioren zu den Prunkvorstellungen im Großen Komödienhaus auf die vierte Rangloge eingeladen waren (C. F. D. Schubarts des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale 1839). Der Hofstaat selbst war zu klein, um das Haus zu füllen. Ganz im huldigenden Feststil Uriots beschreibt Schubart so exzellente Geigerleistungen wie die Lollis und Nardinis oder die der *prime donne soprano*. Nardini nennt er einen „Geiger der Liebe, im Schoße der Grazien gebildet“ und rühmt die unbeschreibliche „Zärtlichkeit seines Vortrags“. Es scheint, daß die Hofkapelle auch gelegentlich zur Unterstützung der Orgel in der Stadtkirche bei festlichen Gelegenheiten musiziert hat. Schubart selbst unterrichtete im Clavecinspiel nicht wenige Töchter aus höfischen Kreisen. Kammerkonzerte in den Adelshäusern waren keine Seltenheit.

Daß um 1770 in bürgerlichen Kreisen auch der Pietismus, vom Herzog mit Mißtrauen verfolgt – ab 1774 entfernt er alle pietistischen Lehrer aus seiner militärischen Pflanzschule auf der Solitude – einigen Einfluß hatte, ist bezeugt durch Kolb in Blätter für württ. Kirchengeschichte 1920, S. 49. Wir hören von Privatversammlungen in einer Kaserne, „an der Soldaten, Bürger und Edelleute teilnahmen“. „Es scheint, daß

die dem Pietismus innewohnende Kraft zur Überwindung ständischer Schranken in dem Waisenlehrer Israel Hartmann besonders lebendig war. Als ‚Informator‘ hatte er sich nicht nur mit ‚unausstehlichen Komtessen‘ (denen er Privatunterricht erteilte) abzulagen. In manchen Familien des Ludwigsburger Hof- und Offiziersadels, bei den von Palm, von Brandenstein, von Harling wurde ‚Papa Hartmann‘ eine Art Gewissensrat für die heranwachsende Jugend. Zu seinen späteren Schützlingen gehörte namentlich Karoline von Brandenstein, die spätere Frau von der Lüche, die auch als Dichterin hervorgetreten ist“ (W. Grube in „Israel Hartmann“, Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte, XII. Jahrg., 1953, S. 265).

XI.

Zuletzt noch einen Blick auf die Phase nach 1780. Ich möchte hier beifügen, daß die Staatsarchivakten Ludwigsburg in den Jahren der großen Vermessung nach 1775 immerhin einiges Brauchbare ergeben. Um die durch den Wegzug des Herzogs nach Stuttgart-Hohenheim durch Abbruch von einer Kaserne und Häusern freigewordenen Plätze streiten sich drei Parteien, das herzogliche Rentamt, der Kirchenrat (Landschaft) und die Stadtverwaltung. Dies ist im Zusammenhang mit der Renovation zu verstehen, die nach dem Erbvergleich die Landschaft durchführen ließ, um vom Herzog eine Abfindungssumme für den seit 1704 enteigneten Besitz an Boden zu erzwingen. Die Renovation scheint nie zu einem Abschluß gekommen zu sein, wie ein Bericht des Oberamtmanns Volz vom Jahre 1805 mitteilt, den Belschner in den Ludwigsburger Geschichtsblättern im Wortlaut veröffentlicht hat. Der Herzog lehnt ab 1780 jeden Versuch von Supplikanten ab und weigert sich – seien es auch so hochverdiente Männer wie Nikolai (der in Ludwigsburg gestorben ist), der Generaladjutant Klinkowström und der Freiherr von Palm, die gerne zur Erweiterung ihres Anwesens in der heutigen Mömpelgardstraße Teile des herzoglichen großen Brennholzgartens gekauft hätten (vom Mathildenhof bis zur Schorndorfer Straße lagen die Häuser der adeligen Particuliers) – auch nur einen Quadratmeter vom Eigentum der Schloßanlagen abzugeben. Dagegen werden herrschaftliche Wiesen im Norden und Westen der Stadt auf dem Versteigerungsweg unter Herausschlagung von Höchstpreisen an bürgerliche Liebhaber wie Metzger und Kaufleute stückweise wegverkauft.

Im übrigen liefert der Schloßbauverwalter recht desolate Berichte über den raschen Zerfall des Schloßgartens, das Bassin sei schon mit Erde ausgefüllt, um

Sumpfbildungen zu vermeiden, die abgrenzenden Mäuerlein bröckelten ab, im Brennholzgarten stünden die einstens von Soldaten auf einem Einspänner der Stadt aus dem Lustgarten herbeigeführten Reste von Statuen herum. Der Verwalter schlägt vor, doch den Bürgern das Abmähen von wucherndem Gras am Rande der Alleen und im Hauptteil des Gartens, wo die Herrschaft gewöhnlich spazieren ging, zu gestatten, das käme doch am billigsten.

Die Rentkammer gibt einem mehrfach vorgebrachten Gesuch der Stadtverwaltung statt, die Schorndorfer Allee auf eigene Kosten bis zur Teuchellage verbreitern zu dürfen, um den Arbeitern der Porzellanfabrik einen nahen Weg in die Stadt zu ermöglichen.

Da es in der Stadt nun fast so viel Soldaten und Soldatenfamilien gab wie Bürgerliche, erreichte die Landeskirche endlich die Abstellung der mißlichen Garnisonsgottesdienste in der Stadtkirche, die um 11 Uhr vormittags nach dem Gottesdienst für die Bürger stattfanden und bei der Pflicht zum Gottesdienst unmäßig überfüllt waren und zu ständigen Streitereien geführt hatten. Der Herzog dekretierte 1781, daß von nun an die Kirche der Reformierten zur Garnisonskirche bestimmt wurde. Sie blieb es denn auch bis zu Pfingsten des Jahres 1903, wo die jetzige Friedenskirche – mehr ein Bankhaus mit den zwei niedrigen Vorhallen denn ein Tempel Gottes, wie Dekan Bacmeister meinte – unter Beisein des Königspaares eingeweiht worden ist. Im Jahre 1785 nach Verlegung des Steinschen Regiments nach Birkach sank die Einwohnerzahl, sie betrug nur noch 5477 gegen 20 000 von Stuttgart.

Nur kurzlebig waren die Versuche, neue Manufakturen anzusiedeln: die Bijouterie- und Quincallerie der Firma Megery und Cie., die von Pforzheim hierher kam (Stuttgarter Straße 28) und 110 Arbeiter und ebensoviel Heimarbeiter beschäftigte. Die meist dem reformierten Bekenntnis angehörenden Arbeiter wanderten, da ihnen die Kirche sogar das Gotteshaus wegnahm, bald wieder ab. Im Cottahaus siedelte sich eine Leder- und Tabakfabrik an, in der Mömpelgardstraße 24 eine Seidenkämmerei und Spinnerei, und 1790 verlegte der Herzog die Damast- und Leinwandweberei Urach „mit Meistern und Gesellen“ in das Militärwaisenhaus, um auch hier das Erziehende mit dem Nützlichen zu verbinden. „Aber auch diesmal fehlte dem raschen Anlauf die nachhaltige Kraft. Man erwartete mehr von der fürstlichen Gunst als von der eigenen Kunst, und so gerieten die meisten Betriebe nach kurzer Zeit wieder ins Stocken“ (Belschner Ludw. im Wechsel, S. 241).

72 Herzogl. Hof- u. Staat.	
Die Opern- und Comödien-Ballets bestehen aus nachfolgenden Personen:	
Directeur de la Danse & Maître des Ballets.	
Monsr. Noverre.	
Danseurs.	
Messrs.	Messrs.
Vestris, Prem. Danseur.	De Laitre.
Vestris Cadet.	Romolo.
Leppy.	Frantz.
Ballety.	Le Picq.
Regina.	Leger.
Figurantes.	
Dauvigny.	Renaud.
Simonet.	Gasparo.
Trancard.	Rouffeu.
Favier.	Regina Cadet.
Clement.	Drouville.
Valentin.	Anelo.
Pietro.	Casselly.
Duponce.	Rouslor.
Felix.	Gregoire.
Le Fevre.	Pietro fils.
Danseuses.	
Mesds.	Mesds.
Toscani, Pr. Danseuse.	Lolli.
Nency Levier.	Guidy.
Salomony.	Radicaty, Perrin.
Figurantes.	
Favier.	de Laitre, Alleta.
Durand, Richiery.	Durand, Rouffeu.
Toscany cadette.	Chaumont.
Adelaide.	Armenic.
Boudet, Marcadet.	Massine.
Evrard, Rosalie.	Vanonck.
Artus.	
	Etat

Die Namen des Opern- und Ballettkorps
im Adreßbuch von 1763

Wir erhalten den Eindruck, das Leben in der Stadt gehe seinen ruhigen Gang, von residenzlichen Überraschungen und Aufregungen keine Spur mehr. In irgend einer Amtsstadt des Landes war es auch nicht anders als hier in Ludwigsburg, das wieder langsam provinzlerische Gewohnheiten annahm, die es vor fünfzig Jahren schon durchkostet hatte. Die wenigen Versuche, mit Industrie den Handel zu beleben, verkümmerten, denn immer noch, trotz bedeutend verbesserter Chausseen, war die Stadt isoliert und lag abseits der alten Verkehrswege, die östlich im Neckartal liefen und westlich der alten Reichsstraße folgten. Erst das Zeitalter der Eisenbahn änderte für die Stadt die Verhältnisse grundlegend. Der Verkehrswert der herzoglichen Chausseen erwies sich als völlig vom Denken des fürstlichen Absolutismus aus bestimmt, und ging es mit dem Absolutismus zu Ende, mußten die Nachfolge-Generationen auch hier neue Wege suchen, um aus den Zuständen des sterbenden Heiligen Römischen Reiches herauszufinden.

XII.

Mein Thema hieß: Gründe anzugeben, warum die Stadt Ludwigsburg nicht bloß als Fürstengründung, sondern auch als eine Abart des Absolutismus zu

verstehen sei. Wenn in meiner Darstellung es den Anschein haben könnte, der sich bei den Herzögen des 18. Jahrhunderts so intensiv und gewaltsam entfaltende Absolutismus habe den moralischen und politischen Widerstand der Regierungskollegien und der Landschaft besonders stark hervorgerufen, so wollte ich in der Aufzeichnung des Kampfes keineswegs eine Position für oder gegen die Fürsten beziehen. Die Stadt Ludwigsburg liegt, das nachzuweisen hielt ich für die Hauptsache, in der Tat im Spannungsfeld der Auseinandersetzungen, nachdem Stuttgart bis 1775 wenigstens Sitz der Opposition gewesen ist. Das ganze Land hat diesen Dualismus bezahlen müssen. Die Aufrichtung zweier Residenzen in einem Fürstentum, das seiner Steuerkraft, Größe und politischen Bedeutung nach mit einer Residenz gut hätte auskommen müssen. So ist weder Stuttgart noch Ludwigsburg im 18. Jahrhundert zu jenem überragenden Mittelpunkt geworden, wie etwa das benachbarte Karlsruhe oder München, vielmehr hat Ludwigsburg das Schicksal von Mannheim-Schwetzingen geteilt und ist, als der Hofstaat sich zurückzog, in die Bedeutungslosigkeit einer Landstadt abgesunken.

So steht Ludwigsburg heute mehr als viele anderen deutschen Residenzen des 18. Jahrhunderts mit bestechendsten Dokumenten des Absolutismus als großartiges Museum, als Freude und Stolz aber auch zur Mühe des Landesamts für Denkmalpflege im Lande. Das nur geschichtlich zu verstehende Paradox: für einen einzigen Herrn ein Schloß von beinahe einem halben tausend Zimmern, so weiträumig, wie das des Königs von Frankreich, ein Park und eine Orangerie und ein Komödienhaus, die nicht ihresgleichen hatten. Der Festherzog Karl hat seine Sehenswürdigkeiten Zehntausenden von Untertanen und Fremden öffentlich zugänglich gemacht, damit sie alle die Lustre des Herzogs von Württemberg bestaunen und bewundern sollten, damit es offenkundig werde, Seine Durchlaucht, Serenissimus zähle, wie es der offizielle Bericht abdruckte in der Tat zu „Den größten dieser Erde“. Man versteht, wenn die Ehrfurcht vor der Gnaden Sonne bei den rebellischen Dichtern der Karlszeit mit Ironie gemischt ist, so wie etwa Schiller die ganze Ludwigsburger Herrlichkeit als die Riesenspinnen und den Mummenschanz eines gottähnlichen Wesens angedichtet hat. Kein deutscher Fürst hat die gefährliche Tugend der Verschwendung feuriger, schmelzender, paradoxer ausgeübt als Karl in seinen Ludwigsburger Festen und Feuerwerken, Konzerten, Opern, Jagden und Gunstbezeugungen gegen eine ihm völlig hörige Bürgerschaft.

Wir finden etwas von dieser außergewöhnlichen,

fremdartig bewunderten Macht in Schillers Jugenddichtungen. Der Ludwigsburger Absolutismus, von den Soldatenverkäufen bis zu den Mätressen, von den Redouten bis zu den Schmeichlerfiguren der Höflinge, von den Opfern eines servilen Amoralismus bis zu den Angstschreien der Frommen ist glanzvolle Mischung von Realität und heimlicher Bewunderung dieses herrischen Barocks im Toben und Intrigieren, in der Herauskehrung der Subordination des Räuberhauptmanns Karl Moor, des die Despotie begehrenden Fiesco und der Machenschaften des Montmartin – Walter. Auf ihre Weise tragen die Schillerschen Jünglingsfiguren das Erbe der barocken Verschwendung weiter ins Unglück ihrer Vernichtung, die mit dem Auftreten der Französischen Revolution und ihres Sohnes Napoleon auch den Absolutismus, den letzten im uralten Herrensinne des Gottesgnadenadels und damit auch das Herzogtum Württemberg tödlich getroffen hatte.

Beilage: Der Häuserkatalog bis 1728

nach Straßen zusammengestellt aus H. Stroebel „Ludwigsburg, die Stadt Eberhard Ludwigs“ 1918 (ohne die im Haupttext aufgeführten Häuser).

Es standen in der Mömpelgardstraße: 1) Nr. 24, Erbauer von Sternenfels, seit 1716 Erbprinzenpalais; 2) Nr. 12a, Kammerdiener Bamberger; 3) Nr. 12, Haus des Premiers von Grävenitz und 4) ein wieder abgerissenes Haus des Hofpredigers Hiemer.

Es standen in der Schloßstraße: 1) Nr. 33, La trompette d'or (Waldhorn) Erbauer der Herzog, 1707. Aus Steinen des ersten Kavalierbaues vor 1704. 2) Zwei Häuser eines Schreiners und Schlossers, die aber schon 1727 nicht mehr bekannt waren; 3) Nr. 27 an den Handelsmann Lazaro 1722 verkauft; 4) Nr. 17 Haus des Hirschwirts Peter Bronnet; 5) Nr. 23 Haus des Löwenwirts P. Beuttenmüller; 6) Nr. 9 Seiler J. Herdtlen; 7) Nr. 35 Handelsmann Pironi; 8) Nr. 15 Metzger Eckert; 9) Nr. 13 ein Italiener Gueida von Retti gebaut; 10) Nr. 7 Barbier Kittel; 11) Nr. 5 Haus Beißwenger und Wagner; 12) Nr. 3 Haus Niklas Beißwenger; 13) Nr. 21 Küfer Diehm; 14) Nr. 1 Hofstatter Schweikert (ging 1727 ab).

Es standen in der Kaffeebergstraße (früher Metzgerstraße): 1) Nr. 3 Adlerwirt Nilius (Mergenthaler); 2) Nr. 10 General von Sternenfels, später Wohnhaus Grävenitz Bonafini und Franziska; 3) Nr. 12 Bäcker und Seckler Eberle und Rieker; 4) Nr. 3 Metzger Roller; 5) Nr. 8 Metzger Heilenmann und Eberhardstraße 31; 6) Nr. 9 Zimmermann Ziegler; 7) Nr. 5 Steinhauer Jobst; 8) Nr. 4 Barbier Eppele; 9) Nr. 6 J. Metzger, erbprinzlicher Laufer; 10) Nr. 11 Metzger Arnsperger.

Es standen in der Marstallstraße: 1) Nr. 4 Haus von

Wildungen (unter Karl zur Kaserne bestimmt); 2) Nr. 9 Handelsmann Pironi; 3) Nr. 1 Autenrieth, herr. Knecht und Eckhaus Holzmarkt Sattler Wörn; 4) Nr. 2 Haus von Milkau; 5) Nr. 3 Expeditionsrat Vischer.

Es standen in der Bärenstraße: 1) Nr. 1 Bettelvogt Bruckmann; 2) Nr. 3 Maurer Walliser; 3) Nr. 7 Schreiner Witter (der Gasthof zum Bären wurde unter Karl Kaserne).

Es standen Holzmarkt: 1) Nr. 3 Steinmetz Heller; 2) Nr. 5; 3) Nr. 7 Schlosser Henninger; 4) Nr. 2 Maurer Bernhardt; 5) Nr. 8.

Es standen in der Eberhardstraße: 1) Nr. 8 Schreiner Paul; 2) Nr. 11 Zinkenist Castenbauer; 3) Nr. 12 Metzger Beutel; 4) Nr. 10 Reichert-Andler; 5) Nr. 29 Bäcker Reichert; 6) Nr. 19 Bäcker Fundus; 7) Nr. 4 und 6 Oberst von Eichelberg; 8) Nr. 27 Kommödiant Bonneuil; 9) Nr. 16 Schreiner Bickelmann.

Es standen auf dem Marktplatz mit Stadtkirchen- und Reformiertenkirchenplatz: 1) Nr. 1/2 Spezialath und Dekanathaus; Nr. 3 Laquay Leger; 3) Nr. 4 Strumpfweber Beckh; 4) Nr. 8 das von Rödersche Haus, Amtshaus Calw, Neuenbürg, Liebenzell, Zavelstein, Wildbad, Bulach, Wildberg; 5) Nr. 5 Handelsleute Seitz und Dobelmann; 6) Nr. 7 Stadtapotheker Bischoff; 7 Nr. 6 Apotheker Bischoff.

Es standen in der unteren Marktstraße: 1) Nr. 4 Perquier Vogel; 2) Nr. 6 Barbier Bechler; 3) Nr. 3 und 5 Handelsmann Pommer und Maier.

Es standen in der oberen Marktstraße: 1) Nr. 3 das Haus der Premier von Grävenitz, Amtshaus Balingen, Tuttlingen, Rosenfeld, Marbach, Ebingen, Winnenden, Sindelfingen; 2) Nr. 4 Haus von Wittgenstein, Amtshaus Stuttgart, Hornberg, Heubach, Weinsberg, Freudenstadt, Dornstetten; 3) Nr. 1 Alte Kanzlei, Amtshaus Tübingen, Altensteig, Vaihingen, Nagold, Mundelsheim, Maulbronn, Kirchheim a. N., Leonberg, Besigheim, Bietigheim, Güglingen.

Es standen in der Kirchstraße: 1) Nr. 15 Schmid Göstelen; 2) Nr. 6 Schneider Weeber; 3) Nr. 19 Lehrer Oesterlen; 4) Nr. 1 Nagelschmid Hitzler; 5) Nr. 3 zwei Metzger; 6) Nr. 22 Schneider Tritschler; 7) Nr. 23 Zimmermann Wunderlich; 8) Nr. 13 Veit Häberlen; 9) Nr. 17 Metzger Beuttenmüller.

Es standen in der Lindenstraße: 1) Nr. 1 Schreiner Nagel; 2) Nr. 2 Zimmermann Ruppert; 3) Nr. 22 Steinhauer Volz; 4) Nr. 5 Martin Weiß und Dr. Gmähl; 5) Nr. 10 Stallknecht Herdtlen; 6) Nr. 6? Schneider Weeber; 7) Nr. 8 Gipsbrenner Probst; 8) Nr. 13 Schneider Oertlen; 9) Nr. 15 Jörg Gehrung; 10) Nr. 16? Bäcker Mürder; 11) Nr. 11 Stallknecht Sandel-Laux; 12) Nr. 7 Laquay Blumhardt; 13) Nr. 14 Stallknecht Schmid; 14) Nr. 20 Kübler Schneider; 15) Nr. 9 Nagelschmid Kleinbach.

Die Schmidgasse hatte ihren Namen nach dem Reutschmid J. Stetter (1719), dort wohnten noch Heyducken und Stallknechte und der Laquay Hans Strauß.